



Sport  
bewegt

## Neues aus der Stiftung

- ECA – vier Länder, ein gemeinsames Projekt S. 3
- Mit Service und Gemütlichkeit S. 4
- Netzneustart S. 5
- Berlin durch die Hintertür S. 6
- Der „Familienratgeber“ S. 7
- Vereint im Dreivierteltakt S. 8

## Das Thema

- Sport bewegt S. 9
- Menschen für das Sporttreiben gewinnen... S. 10
- Weltweit bewegen S. 14
- Jeder ist ein kleines Vorbild S. 18
- Gemeinschaft verwirklichen S. 21
- Unter einem Dach S. 22
- „Den Finger, den Arm, das Bein bewegen...“ S. 23
- Therapiewirkung durch Golfsport S. 26
- Motivation für die Stars von morgen S. 28
- Mit harten Bandagen und Geschick S. 31
- Ungeheuer dynamisch – im Sitzen S. 33
- Gewinner im Alltag S. 35
- Jo Deckarm – Ein Mann kehrt zurück ins Leben S. 38
- „Mancher kann eben ein bisschen mehr und mancher nicht“ S. 39
- Was bedeutet mir mein Sport? S. 41
- Fußball leben – es lebe Fußball! S. 42
- Ein ganz normales Fußballspiel S. 44
- Line Dance – ein (un)gewöhnliches Hobby S. 45
- Linkliste zum Thema S. 46

## Im Brennpunkt

- Was ist, wenn der Zivi nicht mehr kommt? S. 47

## Reisen

- Tourismus für alle S. 49
- Einfach mal weg – das Reiseprogramm 2005 S. 50

## Im Dialog

- Ich, Arbeitgeberin S. 51
- Leserbrief S. 53

## Volles Leben-News

S. 54

## Forum

- Der blinde Widerstandskämpfer S. 55
- Wiener Abend – der Klassiker S. 60
- Wo zuviel Demokratie wenig Vorteile bringt S. 61

## Leben & Lesen

- Sport ist einer dieser Wege S. 62
- Brot und Rosen S. 63

## Tipps und Termine

S. 64

## Portät

- Die Beauftragten für Menschen mit Behinderung der Berliner Bezirke S. 65

**B**arrierefrei oder zugänglich? Barrierefreiheit ist ein Thema, das die Stiftung in den letzten Monaten sehr beschäftigt hat. Das letzte Heft der WIR befasste sich mit barrierefreiem Bauen und Planen, wie Sie sich als regelmäßiger Leser sicher erinnern. Der Internet-Auftritt der Stiftung wurde BITV-konform, das heißt barrierefrei nach den Kriterien des Netzes, gestaltet. Barrierefreie Apartments werden noch im Juni dieses Jahres in Rheinsberg eröffnet.

Und jetzt hat sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung an der Übersetzung und Herausgabe der deutschsprachigen Version des Europäischen Konzepts für Zugänglichkeit (ECA) maßgeblich beteiligt. Dabei diskutierten die Herausgeber mit den Unterstützern aus den verschiedenen deutschsprachigen Ländern über den Titel der Broschüre: Konzept für Barrierefreiheit oder Zugänglichkeit? Wir haben uns für Zugänglichkeit entschieden. Vielleicht müssen wir uns bald an einen neuen Begriff gewöhnen?

*Ihr Thomas Golka*

## Impressum

### WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Redaktionsleitung:

Thomas Golka/Sean Bussenius

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30-76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

### Gestaltung/Titel/Illustrationen:

bleifrei Medien + Kommunikation

**Druck:** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise:** 3 Mal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 10. Dezember 04

**Fotos:** Archiv FDS, bleifrei, Boldin, Busch, Bussenius, Donath, dpa, Golka, Hurlin, Köhler, Kühnen-Hurlin, Müller, Pixelquelle.de, Rebenstorf, Richter, Schiering, Schipke, Schneider, Schulenberg, Wirth

## ECA - vier Länder, ein gemeinsames Projekt

Deutschsprachige Version des „Europäischen Konzepts für Zugänglichkeit“ (ECA) erschienen

Bei der Tagung „Kultur für alle“ im Berliner Presse- und Besucherzentrum der Bundesregierung wurde am 12.5.2005 die deutschsprachige Version des „European Concept for Accessibility“ (ECA) der Öffentlichkeit vorgestellt. In Anwesenheit des Bundesbehindertenbeauftragten, Karl-Hermann Haack, der Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Kultur und Medien, Monika Griefhahn, der Staatssekretärin für Kultur des Landes Berlin, Barbara Kisseler, und des Behindertenbeauftragten des Landes Berlin, Martin Marquard, sowie zahlreichen Tagungsteilnehmern aus dem In- und Ausland präsentierte Dr. Peter Neumann, Mitglied im European Institute for Design and Disability (EIDD), die Broschüre.

Sie ist unmittelbar für Planer von Nutzen, hat aber auch konzeptionelle Inhalte zum Thema Barrierefreiheit – oder Zugänglichkeit, wie es in anderen Ländern heißt. Damit ist das ECA auch ein Dokument, das in der Verwaltung, bei Verbänden und in der Behindertenbewegung diskutiert und eingesetzt werden sollte.

„Möge das ECA dazu beitragen, die Herstellung von Barrierefreiheit zu fördern und damit das Gleichstellungsgesetz weiter mit Leben zu füllen“, sagte Iris Gleicke, Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. Denn mit dem ECA liege eine bemerkenswerte Dokumentation zur universellen Gestaltung von Gebäuden, von Infrastruktur, aber auch von Konsumprodukten vor.

Das European Disability Forum, die Dachorganisation der Behindertenbewegung auf europäischer Ebene, erklärte: „Zugänglichkeit muss als horizontales Querschnittsthema behandelt werden.“ Klare und bindende Standards der Euro-



**Karl Hermann Haack,**  
*Bundesbehindertenbeauftragter*



**Dr. Peter Neumann,**  
*EDAD*

päischen Gemeinschaft für Zugänglichkeit müssten alle verpflichten, die Prinzipien des Designs für alle vollständig umzusetzen. Bei der Herstellung von Zugänglichkeit geht es nach Auffassung der Herausgeber um die Umsetzung von Bürgerrechten vor dem Hintergrund aktueller rechtlicher Grundlagen und Normen. „Dabei betrifft die Herstellung von Barrierefreiheit alle gesellschaftlichen Bereiche. Gemeint sind nicht nur bauliche Aspekte, sondern auch Verkehrsmittel, Elektronik-, Informations- und Kommunikationssysteme sowie Dienstleistungs- und Serviceangebote“, unterstrich Dr. Peter Neumann, Europäisches Institut für Design für Alle in Deutschland (EDAD).

Thomas Golka, Fürst Donnersmarck-Stiftung, begründete das Engagement der Stiftung bei Übersetzung und Herausgabe des Handbuchs u. a. mit den Worten: „Auch europäische Texte von Gewicht finden im deutschen Sprachraum nur bei einer deutschsprachigen Übertragung eine breite Wahrnehmung: Die Diskussion ist eröffnet.“

An dem Übersetzungsprojekt beteiligten sich Organisationen aus den vier deutschsprachigen Ländern Schweiz, Österreich, Luxemburg und Deutschland mit personellen und finanziellen Ressourcen. Nach der englischen und nun vorliegenden deutschen Version werden weitere Übersetzungen in Portugal, Spanien, Serbien, Ungarn und den Niederlanden erstellt.

Für ihre Unterstützung sei allen beteiligten Organisationen herzlich gedankt.

**Thomas Golka**

### Bestellungen der ECA in Papierform

Für Deutschland:  
Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Dalandweg 19  
D-12167 Berlin  
Tel: +49/30/769700-0  
Fax: +49/30/769700-30

ECA-Download unter  
[www.fdst.de](http://www.fdst.de) oder [www.design-fuer-alle.de](http://www.design-fuer-alle.de)

## Mit Service und Gemütlichkeit

Kamin und Cafébar im Gästehaus Bad Bevensen eingeweiht

Zu Beginn jeden Jahres werden im Gästehaus Bad Bevensen die Wochen, in denen das Haus geschlossen ist, dazu genutzt, Arbeiten und Veränderungen am Haus vorzunehmen. Diesmal gab es ganz besondere Neuerungen, die am 22.02.2005 feierlich eingeweiht wurden.

Im ehemaligen Raucherbereich sind ein großer, rechteckiger Kamin und eine Cafébar entstanden. Der Kamin wurde in der Mitte des Raumes errichtet. Er ist von allen vier Seiten einsehbar und so konstruiert, dass er auch vom Rollstuhl aus bequem bestückt werden kann. Die Cafébar verwöhnt mit verschiedenen Kaffeespezialitäten, Tees und diversen kalten Getränken. Auch zum Mittag- oder Abendessen kann man nun Getränke ganz nach Geschmack aussuchen.

Gegen 17.00 Uhr versammelten sich die Gäste zur Einweihung, viele der an den Umbauten beteiligten Handwerker, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und andere Freunde des Hauses. Am beliebtesten waren die Plätze nahe am Kamin, zumal es draußen schneite und so die Stimmung besonders romantisch war.

Nach einer Begrüßung von Herrn Klopp, dem Leiter des Gästehauses, wurden feierlich die Einweihungsreden gehalten: von Herrn Markuszewski, dem Bürgermeister von



Bad Bevensen, dem Architekten Herrn Fröhlich und von Herrn Schmidt, der in der Stiftung für das Baumanagement zuständig ist. Auch Herr Schrödter als Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung sprach zum Abschluss noch einige Worte. Es gab viele Glückwünsche und Geschenke, anschließend wurde gefeiert mit Sekt, Bier und einem feinen Buffet. Ein Komiker sorgte für Spaß, das Kurorchester für musikalische Untermahlung. Es wurde ein sehr gelungener Abend.

Ein gemütlicher Abend am Kamin des Gästehauses bei einem gepflegten Getränk ist wärmstens zu empfehlen!

*Susanne Schiering*

## Netzneustart

Internetpräsenz [www.fdst.de](http://www.fdst.de)  
barrierefrei umgestaltet

Nach langer Planung gibt es seit dem 01. März 2005 endlich etwas zu sehen: Unter [www.fdst.de](http://www.fdst.de) öffnet sich die neue Internetpräsenz der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Grund für den digitalen Frühjahrsputz war die Anpassung der Stiftungsseiten und die ihrer Tochtergesellschaften HausRheinsberg und FDS Gewerbebetriebs GmbH an die Barrierefreie Informationstechnik-Verordnung (BITV). Im Zuge des Gesetzes zur Gleichstellung behinderter Menschen sind danach auch Onlineinhalte für eingeschränkte Internetuser ohne Hindernisse zugänglich zu machen. Dies für den eigenen Webauftritt schnell und attraktiv umzusetzen, war der Fürst Donnersmarck-Stiftung eine Selbstverpflichtung, um entsprechend ihres Mottos auch virtuelle Wege zu ebnen. Die gängigen Tests zur Prüfung barrierefreien Wegdesigns haben die neuen Seiten bereits problemlos überstanden.

Als technische Verbesserung werden alle Seiten durch ein neues Content Management System generiert, das es den unterschiedlichen Stiftungsbereichen ermöglicht, ihre Inhalte unkompliziert einzustellen und stets aktuell zu halten. Wer sich durch die Site klickt, erhält nicht nur einen umfassenden Überblick über die Entstehung der Stiftung, ihre Tätigkeitsfelder und die Menschen dahinter, sondern Informationen und Angebote aus den unterschiedlichen Bereichen, gegliedert

nach thematischen Schwerpunkten. Neben Adressen, Telefon- und Faxnummern sowie einem Kontaktformular findet man auch die E-Mail-Adressen der jeweiligen Ansprechpartner innerhalb der Bereiche. Etwaige Anfragen können so schnell per Mail geschickt und zügig beantwortet werden. Darüber hinaus sichert ein Rückrufformular den schnellen Draht zur Stiftung. Ein übersichtliches Farbleitsystem lässt einen beim Surfen auf den Seiten stets die Orientierung behalten.

Auf [www.fdst.de](http://www.fdst.de) findet der Nutzer das komplette Veranstaltungs- und Reiseprogramm zum Durchstöbern und Herunterladen und alle weiteren Publikationen der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Den Weg auf die eigene Festplatte

finden sie vom Menüpunkt Download unter Aktuelles & Presse aus.

Dieser Bereich informiert über die jüngsten Stiftungsaktivitäten in Wort, zahlreichen Fotostrecken und neuerdings auch per Ton: In Kooperation mit audio:link werden besondere Veranstaltung als Audioreportage aufbereitet. Eine umfassende Link-Sammlung zu den unterschiedlichsten Facetten des Lebens von Menschen mit Behinderung komplettiert die aktuellen Netzinformationen.

Unter Aktuelles & Presse hat auch das WIR-Magazin auf den neuen Seiten eine digitale Plattform erhalten. Alle bisher erschienen Ausgaben sind online verfügbar. Unter [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de) nimmt die Redaktion gern Fragen, Lob, Kritik oder Themenvorschläge entgegen.

Wer auf [www.fdst.de](http://www.fdst.de) surft, kann sich jedoch nicht nur umfassend informieren, sondern auch selbst aktiv werden: Ein Forum bietet Platz zum lebendigen diskutieren, im Chat lässt sich online mit allen ungezwungen plaudern, die nur einen Klick entfernt sind.

*Sean Bussenius*



## Berlin durch die Hintertür

Vernissage und Fotoausstellung in der Villa Donnersmarck

Die Resonanz auf den Fotowettbewerb „Berlin durch die Hintertür“, den die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Jahr 2004 in Kooperation mit der Berliner Zeitung und Kodak ausgeschrieben hatte, war groß – und größer als die räumlichen Möglichkeiten der Präsentation auf der „Blickwechsel“-



Veranstaltung im November letzten Jahres, auf der die Preisverleihung stattgefunden hatte. Daher sollte eine zusätzliche Ausstellung mehr Motive für die Öffentlichkeit sichtbar machen.

Eine Auswahl von 200 Fotos wurde zur Vernissage am 5. Mai 2005 in der Villa Donnersmarck präsentiert. Auch einige Preisträger des Wettbewerbs fanden den Weg in die Schädestraße, um ihren Beitrag noch einmal im größeren Zusammenhang einer Ausstellung zu erleben. Die Bilder zeigen den speziellen Blickwinkel, den Menschen mit Behinderungen auf eine Stadt wie Berlin haben. Fehlende Aufzüge, unpassierbare Baustellen oder Stufen lassen gerade Rollstuhlfahrern den Alltag schnell zum Ärgernis werden. 50 ungewöhnliche und besonders eindrucksvolle Bilder begleitete Ulrike Geißler musikalisch mit Gesang und Klavier in den Räumen der Villa.

Aufgrund des hohen Publikumsinteresses geht die Ausstellung im Anschluss auf Wanderschaft.

*Ursula Rebenstorf*

### Ausstellung

#### „Berlin durch die Hintertür“

Montag bis Freitag, 10.00 -17.00 Uhr, noch bis zum Sommer.

Viele Bilder der Fotowettbewerbs sind auch zu finden unter

[www.fdst.de/aktuellesundpresse](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse)

*Preisträger Werner Knobloch  
auf der Vernissage*

## Der „Familienratgeber“

Ein Wegweiser für alle Lebenslagen

Seit Januar 2005 ist die Fürst Donnersmarck-Stiftung Regionalpartner der Aktion Mensch für die Online-Datenbank „www.familienratgeber.de“. Bei diesem Internet-Portal handelt es sich um ein Adressverzeichnis, das speziell auf die Bedürfnisse behinderter Menschen und ihrer Angehörigen zugeschnitten ist. Als neuer Regionalpartner ist die Fürst Donnersmarck-Stiftung, gemeinsam mit der Spastikerhilfe Berlin e.V., dafür zuständig, die Adressen aller relevanten Einrichtungen und Ansprechpartner im Raum Berlin zu sammeln, in die Datenbank einzupflegen und zu aktualisieren.

Schon jetzt umfasst der „Familienratgeber“ über 12.000 Adressen im gesamten Bundesgebiet. Das ehrgeizige Ziel dieses Projekts ist es, körperlich und geistig behinderten sowie chronisch kranken Menschen eine nutzerfreundliche und barrierefreie Datenbank zur Verfügung zu stellen, die es ihnen ermöglicht, schnell und einfach Ansprechpartner in ihrer Nähe zu finden. Darüber hinaus bieten zwei Foren die Möglichkeit zum Austausch mit anderen Betroffenen. Auch für Berater, Therapeuten und Mitarbeiter von Trägerinstitutionen und Servicestellen enthält das Portal viele nützliche Informationen wie z. B. Buchtipps oder die aktuellen Sozialgesetze.

Das Themenspektrum des „Familienratgebers“ ist weit gefächert. Nicht nur Ämter, Behörden und offizielle Beratungsstellen sind hier verzeichnet, sondern auch Freizeit- und Bildungsangebote, Selbsthilfegruppen, Elterninitiativen und andere nicht-kommerzielle Einrichtungen, die sich um Anliegen behinderter Menschen kümmern. Egal ob es um Wohnungs- oder Arbeitsplatzsuche, praktische Unterstützung im Alltag, Frühförderung für Kinder oder Behinderung im Alter geht – schon nach wenigen Klicks mit der

Maus listet der „Familienratgeber“ Namen und Adressen aller einschlägigen Organisationen in unmittelbarer Nähe des Suchenden auf. Ermöglicht wird dies durch eine Suchfunktion, die nicht nur nach Stichworten operiert, sondern zugleich auch nach Postleitzahlen. Wer also auf der Startseite des „Familienratgebers“ ein Stichwort eingibt, kann gleich darunter auch seine Postleitzahl eintragen. Die Suchergebnisse werden dann so aufgelistet, dass zuerst die Adressen erscheinen, die sich in dem angegebenen Postleitzahlbezirk oder dessen Nähe befinden. Darüber hinaus erleichtern Entfernungangaben (in Kilometern) die Orientierung. Jeder Datensatz enthält neben den wichtigsten Kontaktinformationen eine kurze Beschreibung der Angebote und, sofern verfügbar, einen Link zur Internetseite der jeweiligen Einrichtung.

Dank der Vorarbeit der Spastikerhilfe sind schon jetzt knapp tausend Einträge aus dem Berliner Raum im „Familienratgeber“ gespeichert. „Da die Hauptstadt über ein weit verzweigtes Netz von Anlaufstellen für Menschen mit Behinderung verfügt, bleibt aber noch viel zu tun“, meint Ulrich Grefe, der für die Spastikerhilfe das Projekt betreut. „Es gibt Arbeit genug für zwei Regionalpartner. Und da uns die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit den Adressen in ihrer Wegweiser-Broschüre den Einstieg in das Projekt sehr erleichtert hat, lag es für uns und die Aktion Mensch nahe, die Stiftung als kompetenten Partner mit ins Boot zu holen.“ Neben Ulrich Grefe gehören Renate Hoffmann von der Spastikerhilfe und Carsten Krüger von der Organisation „Lebenswege“ zur Berliner Regionalgruppe. Bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung sind Annemarie Kühnen-Hurlin und Mark Grünert vom Bereich Freizeit, Bildung, Beratung für den „Familienratgeber“ verantwortlich.

**Mark Grünert**

Ein Angebot der

**Aktion MENSCH**

## Vereint im Dreivierteltakt

Workshop im Rollstuhltanz –  
Erstmalig im Haus Rheinsberg



Organisiert vom Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung, fand im HausRheinsberg vom 04.03. bis zum 06.03.2005 erstmalig ein Rollstuhltanz-Workshop statt. Geleitet wurde er vom Tanzduo „dancetwo“, das sind Christiane Füll-Riede und Wolfgang Schneider. Zusammen waren sie vor die schwierige Aufgabe gestellt, die Wünsche und Ansprüche von zwölf sehr unterschiedlichen Teilnehmenden zu erfüllen. Einige hatten bereits Erfahrungen, andere tanzten zum ersten Mal in dieser Form, einige wollten vor allem Standardtänze erlernen, andere wiederum reizte besonders die Akrobatik. Gemeinsam gelang ein sehr attraktives, vielseitiges Programm, von Walzer und Disco Fox über Samba und Rumba bis hin zu verschiedenen Akrobatikelementen. Für alle war etwas dabei. Es gab viel Spaß, Schwung, Schweiß

und Muskelkater. Als besonderes Highlight zeigten „dancetwo“ noch ein paar professionelle Tanzvorführungen.

HausRheinsberg als Veranstaltungsort zeigte sich am Workshop-Wochenende von seiner schönsten Seite. In den Pausen stärkten sich alle gemeinsam bei leckeren Mahlzeiten, die verschneite Landschaft lud zu kleinen Spaziergängen ein. Danach konnte man sich am Kamin aufwärmen, für die müden Knochen bot die Sauna Entspannung, und in der Bar wurde bis tief in die Nacht erzählt.

Der Workshop war ein voller Erfolg. Alle Teilnehmer waren sich einig, ihn im kommenden Jahr zu ähnlichem Zeitpunkt fortzusetzen. Interessierte sind natürlich herzlich willkommen.

*Christine Busch*





# Sport bewegt

**D**ie regelmäßige Teilnahme an Sport und Bewegung bietet unschätzbare Lektionen für das Leben in unseren Gesellschaften. Um Erfolg zu haben, sowohl im Sport wie im Alltag, sind Toleranz, Zusammenarbeit und Integration notwendig“, erklärt Adolf Ogi, UNO-Sonderberater für Sport im Dienste von Entwicklung und Frieden, in der Broschüre zum Internationalen UNO-Jahr für Sport und Leibesübungen 2005.

Im UNO-Jahr für Sport waren **WIR** dem Sport auf der Spur, fragten nach der Bedeutung von Sport für die Menschen mit Behinderung und nach dem, was man durch Sport gewinnen kann. „Ausreichende Bewegung kommt bei vielen mobilitätseingeschränkten Menschen buchstäblich unter die Räder“, schreibt einer der Autoren. Wir haben geschaut, was man dagegen unternehmen kann. Denn jede Bewegung, auch in ihrer einfachsten Form, schafft Rehabilitation – und Spaß.

Den Fokus dieses Heftes haben wir nicht so sehr auf die bekannten Sportarten wie Rollstuhlbasketball gelenkt. Wir

gingen den eher unbekannteren Sportarten nach, Golfen im Rolli oder Elektrorollstuhlhockey. Dennoch finden die Leserinnen und Leser, die sich für Leistungssport interessieren, in diesem Heft auch etwas, zum Beispiel das Porträt einer Weltmeisterin und Paralympicssiegerin sowie ein Hintergrundbericht über das paralympische Jugendlager in Athen.

Manches aus der Recherche blieb auf der Strecke (Tagung der nationalen Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen), viele Sportfotos konnten wir nicht veröffentlichen. Deshalb lohnt nach der Lektüre dieser Ausgabe auch noch ein Blick ins Internet:

[www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/)

**Thomas Golka**



**International Year  
of Sport and  
Physical Education**

## Menschen für das Sporttreiben gewinnen ...

**Z**um Sporttreiben kann man niemanden zwingen, sondern nur einladen... Die Entscheidung Sport zu treiben muss jeder Mensch für sich selbst treffen. Sie kann von niemandem abgenommen werden. Wer Menschen für das Sporttreiben gewinnen möchte, muss sich auch fragen, wie Sport das Leben der Menschen bereichern und – vor allem bei jungen Menschen – ihre Entwicklung fördern kann. Das ist das pädagogische Anliegen des Sports. Sport wird dabei als ein sinnvolles Element der Lebensgestaltung verstanden. Sport ist für viele Menschen – egal ob junge oder ältere, ob behinderte oder nicht behinderte – offenbar attraktiv und anziehend, für andere ist er es (noch) nicht. Denn im Grunde ist Sport zwecklos... und stellt gerade deswegen für viele Menschen eine Herausforderung dar.

Um zwischen Zwecklosigkeit und Herausforderung zu unterscheiden, muss man sich klar darüber werden, was Sport eigentlich ist – dazu ein Beispiel: Warum bezeichnen wir etwa das Laufen auf einer 400-Meter-Bahn im Stadion klipp und klar als Sport, nicht aber das schnelle Laufen zur Haltestelle, um den ankommenden Bus zu erreichen? Sportliche Aktivitäten lassen sich von anderen Tätigkeiten des menschlichen Daseins offenbar ganz gut abgrenzen, denn: Sport besteht aus willkürlich geschaffenen Handlungen, die mit Bewegung verbunden sind. Sport stellt eine in sich geschlossene, fiktive – also eine „künstliche“ – Realität dar. Sport basiert auf vorher festgelegten Regeln, ist immer ichbezogen und somit auch nicht an andere delegierbar. Sport zielt nicht primär auf bestimmte materielle Zwecke und produziert schon gar nicht irgendwelche materiellen, also vorzeigbaren Güter oder Werke mit Gebrauchswert.



Schließlich: Sport ist nicht lebensnotwendig und macht so gesehen nur um seiner selbst willen Sinn. Wir versprechen uns etwas von den Wirkungen des Sports, und zwar unmittelbar in der Gegenwart, aber auch längerfristig für die Zukunft.

Worin liegt nun der Sinn des Sporttreibens? Diese wichtige Frage wird in der Sportpädagogik seit vielen Jahren diskutiert. Soviel steht fest: Den einzigen und typischen Sinn des Sports gibt es nicht. Vielmehr wird ein ganzes Set von unterschiedlichen Motiven und Begründungen unterschieden. Diese so genannten Sinnbezirke stellen den Versuch dar, die Erwartungen und Interessen genauer zu fassen, die Menschen ihrem persönlichen Sporttreiben jeweils unterlegen können. Sie sind demnach von Mensch zu Mensch unterschiedlich, können sich im Laufe des Lebens immer wieder verändern und finden sich mal mehr und mal weniger in

der Vielzahl von Sportarten und Bewegungsformen wieder. Insgesamt sechs solcher Sinnbezirke mit häufig wechselnden Begriffen werden derzeit unterschieden. Jeder Leser und jede Leserin kann sich selbst hier einordnen:

**Leistung** (dgl. Präsentation, Selbstdarstellung, Selbstbewährung, Aktivierung, Selbstbewusstsein, Selbstwert-Erleben, Kompetenz, Wettkampf): Menschen suchen im Sport nach Möglichkeiten, wo und wie sie ihre eigenen Fähigkeiten und Grenzen erfahren und in denen sie körperliche Leistungen wahrnehmen können.

**Gesundheit** (dgl. Fitness, Wohlbefinden, Ausgleich, Kompensation, Körperlichkeit): Menschen suchen im Sport den körperlichen Ausgleich, eine möglichst umfassende körperliche Beanspruchung, die Wohlbefinden, Fitness und Gesundheit positiv beeinflusst.

**Eindruck** (dgl. Exploration, Sensation,

Erlebnis, Bewegungssensationen, Naturerleben, Bewegungserfahrungen): Menschen suchen im Sport die besonderen Reize, die mit bestimmten sportlichen Bewegungen und den dazu notwendigen körperlichen Aktivitäten (meist draußen in der Natur) einhergehen können.

**Ausdruck** (dgl. Ästhetik, Gestaltung, Darstellung, Expression): Menschen suchen im Sport Situationen, in denen sie ihre Bewegungen als besonders schön und gelungen präsentieren und sich selbst über Bewegung ausdrücken können.

**Miteinander** (dgl. Gemeinschaft, Kommunikation, Geselligkeit, Beisammensein): Menschen suchen im Sport nach Kontakt und dem Beisammensein mit anderen; sie schätzen dabei die Erfahrungen menschlichen Miteinanders, die direkt in den sportlichen Betätigungen und zeitlich drum herumliegen können.

**Spannung** (dgl. Dramatik, Risiko, Wettkampf, Spiel, Abenteuer, Wagnis):



Menschen suchen im Sport nach Situationen und Bewegungsanlässen, deren Ausgang offen ist, den sie aber selbst und aktiv steuern können.

Sport kann somit als ein sinnvolles Element der eigenen Lebensgestaltung bezeichnet werden – mehr noch: Sport gilt als Teil der Lebenskunst, die das fortwährende Nachdenken über die möglichen Formen eines bewusst geführten Lebens meint. Das ist selbst mit Anstrengung verbunden, nämlich sein eigenes Leben auf reflektierte Weise zu führen und nicht einfach nur dahingehen zu lassen. Lebenskunst ist – egal, ob mit oder ohne Sport – die Sorge um sich selbst und soll zu sachgemäßem und reflektiertem Urteilen führen, anstatt immer nur bloß willkürlich und spontan zu agieren. Dabei wird alles prinzipiell zu einer Frage der Wahl für jeden Einzelnen: Es geht

jedoch nicht einfach nur darum, dieses und jenes zu tun und anderes zu lassen, sondern vielmehr erst einmal darum, die Möglichkeiten zu suchen und diese vor den eigenen Augen auszubreiten, um daraufhin die eigene Wahl souverän treffen zu können. So wird das Sporttreiben zum Prüfstein und zu einer Option der Lebensgestaltung. Genauso könnten es beispielsweise das Musizieren, die Gartenarbeit oder andere schöne Dinge des Lebens sein.

Wir können „Ja“ sagen zum Sport, müssen es aber keinesfalls! Aber wer „Ja“ zum Sport sagt, der hat offenbar für sich herausgefunden, was ihm der Sport bedeutet und dass ihm der Sport etwas Besonderes und Sinnvolles für sein Leben bieten kann. Wer „Ja“ zum Sport sagt, hat sich selbst für das Sporttreiben gewonnen! Wer „Ja“ sagt zum Sport, hat es bereits geschafft, regelmäßige sportliche Aktivitäten in sein Leben zu integrieren oder er ist zumindest bereit, einen Weg dorthin zu gehen – sei es für sich allein, zusammen mit anderen, sei es im Kurs oder im Verein, sei es im Schwimmbad oder in der Sporthalle, sei es beim Walking oder beim Tennisspiel.

Aktives Sporttreiben vollzieht sich immer im Hier und Jetzt, ist gebunden an gegenwärtiges Tun. Das Sporttreiben erleben wir immer nur flüchtig. Man kann es zwar auskosten und genießen, aber nur seine Kopien lassen sich konsumieren und konservieren. Das Sporttreiben hinterlässt bei uns selbst oftmals Spuren, solche die wir uns wünschen, aber auch andere, die wir gern meiden: wohlige und wehtuende. Sport vermittelt uns aber auch das Gefühl, in der Welt aktiv und präsent zu sein, und zwar mit allen unseren körperlichen Möglichkeiten – auch wenn diese Dispositionen durch Tagesform kurzzeitig oder anderswie dauerhaft eingeschränkt sein mögen. Die Bewegungsherausforderung an sich bleibt reizvoll. Alles Sporttreiben ist Ausdruck unseres Selbst. Es beschert uns als Individuum volle Au-

## Sport ist Medizin

Welche hohe Bedeutung Sport und Bewegung für Behinderte haben, zeigt mir immer wieder die Behindertenolympiade. Vor einigen Jahren war ich bei den Paralympics in Barcelona. Unvergesslich bleibt mir die große Begeisterung sowohl bei den Athleten als auch beim Publikum. Und welche phantastischen Leistungen: Blinde laufen die Langstrecke in Zeiten, die teilweise so gut sind wie die vom Durchschnitt vieler Professionellen erzielten Zeiten. So auch die Beinamputierten mit Prothesen. Ich erinnere mich noch genau an den Hundertmeterlauf der Männer. Der Sieger lief mit zwei Titanprothesen die Strecke in knapp elf Sekunden. Das Publikum tobte. Der Weltrekord der Unamputierten war nur etwas mehr als eine Sekunde besser. Welche Akrobatik der Contergan geschädigten Tischtennispieler oder die der Querschnittsgelähmten! Unglaublich, welche Zeiten sie mit ihren Rollstühlen bei den Rennen erzielen! Für mich sind seit dieser Zeit die Behindertensportler die wahren Athleten.

*Dietrich Grönemeyer - „Mensch bleiben“, Herder-Verlag, 2003*

thentizität. Im Sport können wir ganz bei uns selbst sein und sind dann ganz bei der Sache. Wir gehen auf in unserem Tun, erleben eine intensive Gegenwartserfüllung, weil wir uns ganz auf „das eine“ konzentrieren – ohne auf der einen Seite Angst oder auf der anderen Seite Langeweile zu verspüren. Wir geben uns ganz den körperlich zentrierten Herausforderungen hin.

Dieser einmalige Zustand wird auch mit dem inzwischen bei uns sehr populär gewordenen Begriff des Flow umschrieben, was frei übersetzt soviel wie „optimale Erfahrung“ bedeutet und gern mit dem Bild vom endlos fließenden Flow-Kanal erläutert wird: Die Herausforderung durch die Aufgabenstellung und das Kompetenzniveau der Person sind quasi die Innenseiten des Kanals. Nur wer in diesem Kanal schwimmt, bleibt von Angst und Langeweile verschont. Aber: Flow lässt sich weder von außen dirigieren noch wie ein Rezept verordnen. Jeder muss Flow für sich selbst finden. Der Sport stellt lediglich eine Offerte dazu dar.

Im Sport können wir unser Können ständig verbessern oder (besonders im Alter) auch versuchen, den Prozess des Könnensabfalls zu verlangsamen. Gerade wer Sport um seiner Gesundheit willen betreibt, der muss ihm regelmäßig nachgehen – gut dosiert und kontinuierlich, anstatt nur hin und wieder mal sporadisch. Er muss ihn wie eine gute Gewohnheit pflegen und beispielsweise versuchen, Bewegungseinheiten regelmäßig zwei- oder dreimal in der Woche in den persönlichen Zeithaushalt zu integrieren. Und meist kommt hinzu: Durch die regelmäßige Pflege meiner körperlichen Bewegungen pflege ich meine sozialen Beziehungen gleich mit.

Zum Schluss: Sport stellt ein wichtiges, aber nicht notwendiges Element sinnvoller Lebensführung dar. In welcher Form und auf welchem Niveau der Sport auch betrieben wird, den perfekten Sport gibt

## Was bedeutet mir mein Sport?



**D**er Sport bedeutet für mich, meine Grenzen kennen zu lernen und durch den Sport aufzuweichen, sowohl sozial als auch körperlich, und dann die Grenzen danach neu auszurichten. Durch den Anreiz einer Teilnahme bei den Paralympics in Sidney, wo ich schließlich doch nicht hinkam, habe ich dennoch 100 Prozent mehr an motorischen Fähigkeiten dazu gewonnen.“

*Winfried Prondzinski, Mitglied im Vorstand des Deutschen Rollstuhlsportverbandes (DRS) und Fachwart Tischtennis (TT), Spieler in der T-Klasse*

es nicht. Im Sport gibt es nichts, was nicht noch steigerbar und verbesserbar wäre. Im Grunde zelebrieren wir im Sport nur unser körperliches Unvermögen. Wir präsentieren immer nur die Grenze dessen, was wir noch nicht können. Diese Grenze verschieben wir zwar mit jeder weiteren Könnensleistung nach oben, manchmal aber auch nach unten. Es wird uns jedoch nicht gelingen, das Fenster des Perfekten jemals ganz zu öffnen. Im Sport werden wir nie fertig. Vielleicht macht ihn das so anziehend. Vielleicht ist es deswegen so leicht, Menschen für das Sporttreiben zu gewinnen.

**Detlef Kuhlmann**

### Der Autor:

Dr. phil. Detlef Kuhlmann (Jahrgang 1954) ist Privat-Dozent und Akademischer Oberrat an der Freien Universität Berlin und hat gegenwärtig eine Vertretungsprofessur für Sportpädagogik am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover inne. Er ist selbst im Sport aktiv, schwerpunktmäßig als Handballspieler und Marathonläufer.

## Weltweit bewegen

Interview mit Professor Gudrun Doll-Tepper, Präsidentin des Weltrats für Sportwissenschaft und Leibes-/Körpererziehung, Beiratsvorsitzende der Infostelle für den Sport behinderter Menschen

### *Frau Professor Doll-Tepper, was genau ist der Weltrat?*

Der Weltrat ist eine Dachorganisation von nationalen und internationalen Institutionen und Verbänden, die sich mit dem Thema Sport, Sportwissenschaft oder Schulsport beschäftigen. Zurzeit sind circa 270 Organisationen Mitglied. Dazu gehören auch Regierungsstellen, beispielsweise das französische Ministerium für Jugend und Sport. Aber wir haben auch Verbände als Mitglieder, die sich ganz gezielt mit einer bestimmten Sportart beschäftigen, wie die FIBA, den internationalen Basketballverband, oder die FIFA, den internationalen Fußballverband. Zu unseren Mitgliedern gehören darüber hinaus ungefähr 60 Organisationen, die einen bestimmten Bereich der Sportwissenschaft abdecken, z. B. die Sportpsychologie, Sportsoziologie oder Sportgeschichte. Aber auch Stiftungen können bei uns Mitglied werden.

### *Worin besteht die Aufgabe des Weltrats?*

Unsere Aufgabe ist es, ein Forum zu schaffen für diese verschiedenen Fachleute und Organisationen. Wir bringen sie zusammen, entweder in Form einer Tagung oder einer Publikation. So beschäftigen wir uns beispielsweise mit dem Thema Doping: es betrifft alle. Ob ich jetzt Mediziner bin, Psychologe, Soziologe oder Pädagoge, ich muss mich mit diesem Thema auseinandersetzen. Es ist ja inzwischen nicht nur ein Problem im Hochleistungssport, sondern schon im Breitensport, wo mittlerweile auch viele Leute versuchen mit irgendwelchen Mitteln ihre Leistungen zu steigern.



Ein anderes Thema ist der Schulsport. Weltweit haben wir da wirklich einen kritischen Punkt erreicht. Viele Länder haben inzwischen den Schulsport immer mehr eingeschränkt. Wir versuchen durch eine weltweite Studie die Situation zu beleuchten, die Ergebnisse allen bekannt zu machen und dann eben auch auf Ministerien oder auf einer Weltkonferenz der Sportminister oder Schulsportminister auf die Entscheidungsträger einzuwirken. Wir bieten praktisch ein Forum für inter- oder multidisziplinäre Zusammenarbeit. Wir haben aber auch eine Informationsaufgabe und verstehen uns als eine Servicestelle. Darüber hinaus sind wir aber auch ein Lobbyist für Sport, für Schulsport, für Frauensport oder Behindertensport und Sportwissenschaft in allen Facetten.

### *Welche Organisationen aus dem Behindertensport engagieren sich denn bei Ihnen?*

Das eine ist das Internationale Paralympische Komitee, das zweite ist der internationale Sportverband für Sport für Menschen mit geistiger Behinderung, Special Olympics International. Als drittes ist da die „International Federation of Adapted Physical Activity (IFAPA)“. Das ist keine Sportorganisation, sondern mehr eine Organisation von Fachleuten, die aber auch weltweit agiert und alle zwei Jahre ihre eigenen Kongresse veranstaltet. Mit

all diesen Mitgliedsorganisationen ist der Weltrat immer in engem Kontakt.

*Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den einzelnen Organisationen, national wie international, und welche Ergebnisse entstehen dabei?*

Zunächst muss man sehen, wo die Aufgabe und Interessen der einzelnen Mitglieder liegen. Eine Sportorganisation wie die FIFA hat natürlich das Interesse, Fußball in alle Welt zu tragen, Weltmeisterschaften auszurichten. Unser Interesse kann es da nur sein, deutlich zu machen, dass es auch ganz wichtige Aspekte aus den Bereichen Wissenschaft, Forschung, Bildung, Erziehung oder Gesundheit gibt, die es für diese Organisation zu bedenken gilt. Wir versuchen eben eine Art Forum herzustellen, wo diese verschiedenen Perspektiven zusammengeführt werden. Dafür veröffentlichen wir Bücher und Buchreihen. Gerade haben wir uns zum Beispiel mit dem Thema gesundheitsorientierter Sport beschäftigt. Die Zunahme von Übergewicht ist ein weltweites Thema. Wir arbeiten dabei ganz eng mit der Weltgesundheitsorganisation zusammen oder mit dem Internationalen Olympischen Komitee. Auch der Weltverband für Sportmedizin ist ein wichtiger Partner von uns. Und dieses Jahr, also 2005, ist nun von herausragender Bedeutung, weil die Vereinten Nationen es zum „Internationalen Jahr des Sports und der Leibeserziehung“ erklärt haben. So arbeiten wir in diesem Jahr besonders intensiv mit den Vereinten Nationen zusammen.

*Stichwort FIFA, das ist doch ein mächtiger Verband. Bewirkt man da wirklich etwas?*

Im Moment sind wir ja eher in einem Stadium, wo wir uns gegenseitig informieren. Im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft wollen wir aber bestimmte interkulturelle Veranstaltungen noch auf den Weg bringen, da sind wir jetzt mit verschiedenen Partnern in Kontakt. Die Zusammenarbeit mit den internationalen Sportverbänden steht im Moment bei uns ganz oben auf der Tagesordnung, weil wir

versuchen wollen, sie als Partner bei unserem Bemühen zu gewinnen, dem Schulsport weltweit ein größeres Ansehen zu geben. Da brauchen wir auch diese Verbände. Nur sehen diese das Thema manchmal als gar nicht so wichtig an. Die sehen lediglich ihre Sportart, vielleicht läuft die auch gut, was sollen sie sich da um Schulsport kümmern. Wir versuchen ihnen natürlich klar zu machen: Passt auf, wenn der Schulsport jetzt immer mehr an den Rand gedrängt wird, dann habt ihr irgendwann auch ein Problem.

*Gibt es denn Beispiele, wo dieses Problem bereits erkannt wurde?*

Der internationale Leichtathletikverband IAAF zum Beispiel, der auch bei uns Mitglied ist, hat über Jahre zu uns eigentlich nur einen relativ losen Kontakt gepflegt, obwohl sie immer Mitglied waren. Jetzt kommen sie auch auf uns zu und sagen: Jetzt haben wir das verstanden! Wenn es in Grundschulen schon kaum noch eine Einführung in Bewegung und Sport gibt, dann lernen Kinder nicht laufen, springen und werfen, und das ist für uns die Grundlage, damit jemand irgendwann einmal zur Leichtathletik kommt.

*Was ist denn mit Menschen, die nicht so einfach laufen, springen und werfen können? Was sind die speziellen Ziele für den Behindertensport?*

Das Internationale Paralympische Komitee IPC, die Special Olympics und die IFAPA sind ja bei uns Mitglied. Wir sind daran interessiert, deren Themen

## Was bedeutet mir mein Sport?



**A**m Anfang war es Lebensbewältigung, jetzt ist es Freude an der Bewegung und eben Aktivität. Ich bin dadurch ein aktiver Mensch.

*Marianne Buggenhagen, Bernau, Paralympics-Gewinnerin*

## Was bedeutet mir mein Sport?



**Z**um einen Spaß an der Bewegung, zum anderen besitzt der Sport für mich auch eine starke soziale Komponente, da man andere Menschen trifft und mit denen etwas gemeinsam macht.

*Jens Meyer, Greifswald,  
Student der Medizininformatik,  
Rollstuhlrugby-Spieler*

allen anderen Mitgliedsorganisationen nahe zu bringen. Nicht jede Organisation, die sich mit Psychologie oder Trainerausbildung beschäftigt, hat auch eine Antenne für den Bereich Behinderung und Sport. Deren Bewusstsein versuchen wir zu schärfen. Jede unserer Publikationen enthält auch immer einen Teil, bei dem es um Behindertensport geht, einfach um es auch zur Normalität werden zu lassen. Bei Kongressen achten wir sehr darauf, dass entsprechende Themen auch immer im Programm auftauchen. Wir versuchen Referenten zu gewinnen, die selbst behindert sind, die dann als Fachleute referieren. Der Kongress muss sich dabei nicht mit Behindertensport beschäftigen, es kann auch um Psychologie gehen. Wir suchen praktisch eine stärkere Verknüpfung von Behindertensport mit allen anderen Bereichen. Ein ganz konkretes Beispiel: Jeder weiß, dass es Tausende, wenn nicht Hunderttausende oder Millionen Veröffentlichungen zum Thema Olympische Bewegung, Olympische Spiele etc. gibt. Interessanterweise gibt es so etwas aber nicht für den paralympischen Sport. Als ich zur Präsidentin gewählt wurde, bin ich damals zum IOC-Präsidenten Samaranch gegangen und habe ihm das vorgetragen, dass dies ein Bereich sei, in dem man etwas tun müsse. Dem wurde zugestimmt, und in den letzten Jahren haben Kollegen daran gearbeitet, die Geschichte der paralympischen Bewegung zu schreiben. Wir hoffen im Jahr 2005 dieses Werk der Öffentlichkeit prä-

sentieren zu können. Jetzt gibt es aber auch schon viele, die sich dafür interessieren und sagen: Das Buch ist ja nur in englischer Sprache geschrieben, können wir es nicht übersetzen? Dies war ein Projekt des Weltrates, das vom IOC finanziert wurde, und auch vom Internationalen Paralympischen Komitee unterstützt wird.

*Wie sieht es beim bereits erwähnten Schulsport aus? Wie werden Lehrer in ihrer Ausbildung vorbereitet auf Sport für Menschen mit Behinderung?*

Wir haben ja in Berlin eine ganz besondere Situation. Es gibt eine gesetzliche Vorschrift, dass alle angehenden Lehrer, egal in welchem Fach und in welchem Schulbereich, sich in ihrer Ausbildung mit dem Thema Integration von behinderten Kindern und Jugendlichen beschäftigen müssen. Das sind die so genannten Integrationspädagogikscheine, die von allen Lehramtsstudierenden absolviert werden müssen. Insofern haben wir erst mal schon eine sehr gute richtungweisende Voraussetzung, weil das ja nicht nur für die zukünftigen Sportlehrer gilt, sondern für jeden Lehrer, egal welches Fach er oder sie studiert. Andere Bundesländer sehen so was nicht vor, obwohl wir alle wissen, dass in Regelschulen mehr und mehr behinderte Kinder aufgenommen werden.

Der andere Punkt ist natürlich, wie viele Fachleute habe ich überhaupt in meinem Kollegium an der Universität, um solche Kurse zu unterrichten? Da müsste man in Zukunft noch wesentlich mehr tun, weil ja die Gefahr immer besteht, dass natürlich auch Lehrer sagen, wenn da z. B. in ihrem Sportunterricht ein behindertes Kind mitmachen will: Ich bin dafür nicht qualifiziert. Ängste, die man auch verstehen muss.

Für Lehrer, die bereits im Schuldienst tätig sind, müssen Weiterbildungsmöglichkeiten geschaffen werden, wie sie z. B. der Sportlehrerverband oder der Landessportbund Berlin anbieten. Auch hier besteht noch Handlungsbedarf. Wenn man die einzelnen Sportarten und die unterschiedlichen Behinderungsarten betrachtet, sieht



man, wie umfangreich dieses Thema ist. In einer Veranstaltung kann das ja gar nicht alles behandelt werden. Weiterbildung darf dabei natürlich nicht nur auf der theoretischen Ebene passieren, es muss auch Begegnungsmöglichkeiten geben. Viele Studenten sagen, in meinem Leben sind mir behinderte Menschen praktisch noch nicht begegnet. Sie können sich dann oft gar nicht vorstellen, dass sie mit behinderten Menschen in ihrem Arbeitsumfeld zu tun haben werden. Ich glaube, da müssen wir sehr viel mehr Aufklärungsarbeit leisten und sehr viel mehr Theorie- und Praxisverbindungen herstellen, damit die Lehre auch mit Leben gefüllt wird.

*Wie sieht es im internationalen Vergleich aus?*

Ich würde mir wünschen, Behindertensport wäre an allen Universitäten ein fester Bestandteil der einzelnen Ausbildungen. Hier ist das Problem, dass wir gar nicht so viele Fachleute auf dem Gebiet haben. Wie man das ändern kann, weiß ich nicht, es hat ja auch etwas mit Motivation zu tun: Wie kommen wir da hin, dass man eben so ein Thema wie Behindertensport attraktiv findet? Da sind vielleicht auch einige Barrieren noch zu überwinden. Aber verglichen mit einigen anderen Ländern gibt es bei uns inzwischen schon recht gute Angebote. Natürlich kann man immer sagen, es ist noch nicht zufrieden stellend, das würde ich auch so sehen. In Europa gibt es ein europäisches Netzwerk zum Thema Behindertensport. Da zeigt sich, dass wir mit Nachbarländern wie den Niederlanden, Belgien oder Frankreich wahrscheinlich relativ gleichauf liegen. Die Frage ist natürlich, welche Kriterien lege ich an. Interessant ist die Entwicklung in osteuropäischen Ländern. Jahrzehntlang sind dort behinderte Menschen kaum in der Öffentlichkeit aufgetaucht. Unsere Kollegen dort sprechen von sich aus von einem enormen Nachholbedarf und sind sehr an Kontakten zu uns interessiert. Der Austausch funktioniert aber nicht nur innerhalb Europas. Momentan haben wir einen

Gastprofessor aus Japan. Da zeigt sich auch, es gibt bei uns etwas, das für andere Länder von Interesse ist. Ich finde es ganz wichtig, dass man eben auf diese Weise Einblicke bekommt in andere Länder und deren Entwicklung. Gerade das Thema Integration ist, glaube ich, ein weltweites Thema, hier sollten auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene noch viel mehr Initiativen entwickelt werden.

*Was darf man sich denn in diesem Zusammenhang für 2005 vom ausgerufenen Internationalen Jahr des Sports und der Leibeserziehung erhoffen?*

Das Internationale Jahr des Sports und der Leibeserziehung hat vier Säulen, diese sind Sport und Gesundheit, Sport und Entwicklung, Sport und Erziehung/Bildung sowie Sport und Frieden.

Alle Länder sind aufgerufen, ganz spezielle Veranstaltungen, Initiativen, Projekte etc. zu planen. Das ist jetzt auch in der Bundesrepublik der Fall. Koordinierende Institution ist das Bundesministerium des Inneren. Es können Anträge gestellt werden und wir warten im Moment darauf, dass die Ergebnisse dieser Prüfung uns bekannt gegeben werden. Zum Teil wird es Begegnungen in unserem eigenen Land geben, z. B. ein Treffen im Behindertensport mit israelischen und palästinensischen Sportlern. Im Zusammenhang mit der Tsunami-Katastrophe in Südostasien planen wir von Seiten des Weltrates ein Projekt, um die Schulen und Hochschulen beim Wiederaufbau zu unterstützen und spezielle Maßnahmen für behinderte und traumatisierte Kinder und Jugendliche mit den Partnern vor Ort durchzuführen. Die Projekte werden sehr vielfältig sein. Besonders liegt es uns am Herzen, für eine Nachhaltigkeit der Projekte zu sorgen.

*Frau Professor Doll-Tepper, wir danken für das Gespräch.*

**Thomas Golka/Sean Bussenius**

[www.icsspe.org](http://www.icsspe.org)

## Jeder ist ein kleines Vorbild

Im Gespräch mit Marianne Buggenhagen

**E**uropameisterin, Weltmeisterin, Paralympicsiegerin. In ihrer sportlichen Laufbahn hat Marianne Buggenhagen einiges an Edelmetall sammeln können, und stetig gesellen sich weitere Trophäen zu ihrer Sammlung. Neben zahlreichen Ehrungen konnte sie drei Bundespräsidenten die Hand schütteln und von ihnen das „Silberne Lorbeerblatt“ empfangen. Die 51-jährige gelernte Krankenschwester fing früh an sportlich aktiv zu sein, ihre großen Erfolge hatte sie jedoch, nachdem Operationen an Bandscheiben und mehrere Entzündungen in der Wirbelsäule bei ihr zu einer Behinderung führten. Seit 1976 sitzt Marianne Buggenhagen mit einer kompletten Querschnittslähmung ständig im Rollstuhl. Im Sport fand sie damals einen aktiven Ausweg aus ihrer persönlichen Krise: „Nach meiner Behinderung habe ich 1977 mit dem Rehabilitationssport angefangen, natürlich nicht um Weltmeisterin zu werden, sondern wirklich um meinen Alltag besser zu bewältigen. Ich habe dann aber relativ schnell mitbekommen, dass ich im Sport auch etwas erreichen könnte.“ An ihre Anfänge erinnert sie sich noch genau:

„Ich sah eine Rollstuhlbasketballgruppe spielen. Ich saß erst relativ kurz im Rollstuhl und ich hätte ein riesiges „A“ für „Anfänger“ auf dem Rücken haben müssen, also wirklich. Ich konnte mich in dem Stuhl nicht bewegen, die konnten beim Fahren sogar noch den Ball abspielen. Ich fand das fantastisch! Ich habe mich hingesetzt und mir das angesehen. Das wollte ich auch!“

Bis 1990 sollte ihr dieser Wille 130 nationale DDR-Meistertitel beschern und die Teilnahme an so genannten „ISI-Cups“ (d. h. Intersport-Invalid) ermöglichen



chen, bei denen man sich mit anderen sozialistischen Ländern messen konnte.

Nach der Wiedervereinigung avancierte die Ehrenbürgerin ihrer Geburtsstadt Ueckermünde dann zur internationalen Vorzeigethletin und ständigen Medailenanwärterin. Allein achtmal paralympisches Gold konnte Marianne Buggenhagen bisher für sich verbuchen, dazu kommen zahlreiche Medaillen als Welt- oder Europameisterin in ihren Disziplinen. Kugelstoßen, Diskus- und Speerwerfen oder doch lieber Rollstuhlbasketball? Die sportliche Allrounderin kann sich nur schwer entscheiden und wird manchmal eher durch Wettkampffregelwerk ausgebremst als durch mögliche Überanstrengung, denn „bei den Paralympics zum Beispiel man kann nicht im Wurf und im Basketball starten.“ Einer ihrer größten sportlichen Erfolge fand jedoch nicht in einem Stadion statt, sondern vor einer Kamera in der ARD, neben Michael Schumacher: „Das war die Sportlerwahl 1994. Es war zwar eine Publikumswahl,

aber für mich unwahrscheinlich wichtig, weil ich vor Steffi Graf und Franziska von Almsick gewonnen hatte, es war also integrativ.“

Der integrative Aspekt ihres sportlichen Werdegangs ist Marianne Buggenhagen stets bewusst. Abseits der gesellschaftlichen Anerkennung ist Sport für sie, egal wie leistungsorientiert er betrieben wird, vorrangig immer auch Rehabilitation: „Wenn ich diesen Leistungssport nicht machen würde, dann würde ich heute im Korsett sitzen. Ich habe mir ein Korsett selbst geschaffen, und zwar aus Muskeln. Ich meine, ich sitze jetzt 30 Jahre im Rollstuhl. Ich fühle mich wohl, weil ich meinen Alltag vollkommen alleine bewältigen kann. Und ich kann mir die Hose im Rollstuhl anziehen. Ich arbeite als Krankenschwester, das ist eine körperlich anstrengende Arbeit. Ich bin mir hundertprozentig sicher, dass andere, die dreißig Jahre im Rollstuhl sitzen und nichts für sich sportlich tun, alles andere als selbstän-

*Das einzige Mal auf einem internationalen Siegerpodest im Dress der DDR: Marianne Buggenhagen mit zwei US-Athletinnen*

dig sind. Dabei kann jeder mit Bewegung für sich etwas erreichen, je nach seinen Möglichkeiten.“

Um Menschen im wahrsten Sinne des Wortes zu bewegen, hat die vitale Athletin die Schirmherrschaft für eine „Reha-Tour“ übernommen. Mit 50 weiteren behinderten und nicht-behinderten Sportlern ist sie dabei bundesweit in Krankenhäusern und Reha-Kliniken unterwegs, um Menschen mit schweren Unfall- oder Krankheitsfolgen und daraus resultierten körperlichen Behinderungen Mut zu machen und einen positiven Weg in eine persönliche Normalität zu zeigen. Rehabilitations- und Behindertensport sind wirksame Mittel, um körperlich wie seelisch positive Veränderungen herbeizuführen, bei körperlichen Behinderungen wie bei vielen anderen Erkrankungen.

„Ich muss einfach sagen, wenn ich gewusst hätte, was das Leben so für mich noch bereit hält, was machbar ist mit einer Behinderung und aus dem Rollstuhl her-





aus, ich hätte mich am Anfang nicht so schwer getan. Ich denke darum, dass diese „Reha-Tour“ eine unwahrscheinlich gute Sache ist, um Menschen mit Behinderungen und den frisch Verunfallten Mut zu geben und ihnen zu zeigen, ‚Mensch, das ist doch nicht das Ende! Das kann ein Anfang sein. Guck mal, was ich erreicht habe und was machbar ist.‘ Es ist nicht so, dass man ihnen Angst machen muss und jeder so hohe Erwartungen an sich hat, aber ich erlebe es ja bei mir auf Station auch. Ich werde gefordert und vielen Patienten mache ich Mut: ‚Mensch Sie können das!‘ – und schon arbeiten die dann ganz anders. Man ist auch so ein kleines Vorbild. Ich denke, dass es unwahrscheinlich wichtig ist, grad in dieser Reha-Phase, aufzuzeigen, was man überhaupt noch kann. Auch um zu zeigen, man muss an sich arbeiten, um etwas zu erreichen.“

**Thomas Golka/ Sean Bussenius**

[www.marianne-buggenhagen.de](http://www.marianne-buggenhagen.de)

## Wir laden Sie ein!

### Sport „auf Rädern“ live im BBW

von Birgit Fischer, Berufsbildungswerk im Oberlinhaus, Potsdam

Wir öffnen Ihnen unsere Türen zu Ausbildung, Schule und Internaten und informieren Sie über unsere Arbeit. Bei unserer regionalen Reha-Messe sind über 30 Aussteller vertreten.

Lernen Sie Sportmöglichkeiten für Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer kennen: Neben einem E-Rollstuhl-Hockey-Spiel werden an beiden Tagen Rolli-Basketball- und Rolli-Badminton-Spiele stattfinden. In der Sporthalle werden darüber hinaus verschiedene Sportstationen aufgebaut: Bogenschießen, Hindernisparcours mit Rollstuhl, Skates uvm.

Freitag, 3. Juni 2005, 16 bis 22 Uhr (ab 18 Uhr Sommerfest)

Samstag, 4. Juni 2005, 10 bis 16 Uhr

BBW im Oberlinhaus gGmbH, Steinstr. 80/82/84, Potsdam

Weitere Infos:

Birgit Fischer, Tel. 0331/ 6694-173 oder per E-Mail an [bfischer@bbw-potsdam.de](mailto:bfischer@bbw-potsdam.de)

## Gemeinschaft verwirklichen

Bethel und das KEH sind Charity-Partner des Berlin-Marathon

**M**arathon und Behindertensport scheinen auf den ersten Blick nicht zusammenzupassen. Doch das muss nicht so sein: Dies ist der Wunsch der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel in Bielefeld und des Ev. Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge (KEH) in Berlin, die vor einigen Monaten eine Partnerschaft mit dem SCC Running begründet haben. Der Veranstalter von Europas größtem Marathon-Ereignis und Bethel als Europas größte diakonische Einrichtung wollen sich gemeinsam für die Integration von Menschen mit Behinderung einsetzen.

Im Rahmen der neuen Charity-Partnerschaft werden Menschen mit Behinderungen gemeinsam mit nicht behinderten Läufern an einigen Rennen teilnehmen oder Teilstrecken mitlaufen. Am Rande der Veranstaltungen wird über die Arbeit der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, insbesondere auch in der Region Berlin-Brandenburg, informiert: Mit dem KEH, dem Epilepsie-Zentrum Berlin-Brandenburg sowie dem Gemeindepsychiatrischen Verbund und Altenhilfe ist Bethel in Berlin engagiert. Vor den Toren Berlins liegen die Hoffnungstaler Anstalten Lobetal.

Beim Sport können sich Menschen mit unterschiedlichem Leistungsvermögen und mit unterschiedlichen körperlichen Voraussetzungen begegnen. Sport ist gerade auch für Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen wichtig. Denn wer sich fit hält, kann selbstständiger leben. In Bethel sowie in Berlin und Brandenburg gibt es vielfältige Angebote für behinderte Menschen. Deshalb werden zukünftig Patienten aus Bethel und den Berlin-Brandenburger Einrichtungen bei den unterschiedlichsten Läufen des



SCC Running an den Start gehen. Den Auftakt bildet die am 16. und 17. Juni stattfindende „5x5 km Team-Staffel“, bei der mindestens acht Staffeln mit behinderten Patienten aus Bielefeld, Berlin und Lobetal starten werden.

Der Höhepunkt des Jahres ist der traditionsreiche Berlin-Marathon am 25. September. Ein Teil der Läufer-Startgebühren kommt der Arbeit für behinderte Menschen zugute. Die Teilnehmer/innen und Zuschauer/innen der Laufveranstaltungen können darüber hinaus direkt für ein Projekt mit behinderten Menschen spenden. Das gesamte Spendenaufkommen geht in ein sportbezogenes Projekt in der Abteilung Epileptologie des KEH in Lichtenberg: „Zur Steigerung der motorischen Fähigkeiten von Epilepsie-Patienten wird ein Bewegungs- und Erlebnispark gebaut“, so der Geschäftsführer Dr. Rainer Norden.

*Irene Hassel*



## Unter einem Dach

Der Behinderten-Sportverband Berlin e.V.

**L**ange bevor auch wissenschaftlich nachgewiesen wurde, dass Couch-Potatoes auf Dauer ein schlechter durchblutetes Gehirn und andere weniger gut mit Sauerstoff durchströmte Körperteile bekommen, schlossen sich Menschen in kleinen und größeren Gruppen zusammen, um gemeinsam zu trainieren. Fakt ist nun mal: „Wer rastet, rostet!“

Um das körperliche Wohl von behinderten Menschen in unserer Stadt kümmert sich der Behinderten-Sportverband Berlin e.V. als der zentrale Dach- und Fachverband für Rehabilitation durch Sport. Er setzt sich aus 91 Vereinen mit etwa 12.000 Mitgliedern sowie zahllosen Ehrenamtlichen zusammen. Um die vielen Erfahrungen aus den einzelnen Klein-, Orts- und Sondervereinigungen der unterschiedlichen Sportarten sinnvoll zu gruppieren und zu verarbeiten, bedarf es der eben schon genannten Dachorganisation und damit der Ehrenamtlichen, die weniger aktiv mitrennen, als dass sie sich Gedanken machen, wie sich die Aktiven und Mitglieder der vielen Verbände regelmäßig treffen und austauschen können, beispielsweise bei gemeinsamen Sportveranstaltungen.

Doch der Behinderten-Sportverband Berlin e.V. organisiert nicht nur Informationen und Veranstaltungen für Mitglieder und Freunde der Behindertensportvereine, auch Lehrgänge für Ausbilder und andere Fortbildungsmaßnahmen werden angeboten. Je nach ihren körperlichen Möglichkeiten sollen sich besonders Menschen mit Behinderung ausbilden lassen, zum Beispiel zum ehrenamtlichen Fachleiter. Die Lerninhalte reichen dabei von den unterschiedlichen Rollstuhlsportarten über Hilfsmittel bis hin zu medizinischen Grundlagen. Eine gute Basis, um kommende aktive behinderte Freizeitsportler anzuleiten.

Ein Thema, das den Vorstand des Behinderten-Sportverband Berlin e.V. zur Zeit besonders beschäftigt, ist die Verringerung öffentlicher Förderungen. Sport hat sich in über 50 Jahren in der Praxis als wirksames und kostengünstiges Mittel in der Rehabilitation von Menschen mit einer Behinderung gezeigt. Im Zuge der Umsetzung des SGB IX wurde Rehabilitationssport zu einer ergänzende Leistung bei der medizinischen Rehabilitation und zu einer Anspruchsleistung der Rehabilitationsträger. Die bei der Umsetzung gemachten Erfahrungen zeigten für den DBS dabei deutlich einen Anpassungsbedarf im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung, wozu die gesetzlichen Krankenkassen nur bedingt bereit waren. Zum 31.12.2005 haben der Deutsche Behinderten Sportverband und die Deutsche Gesellschaft für Prävention und Rehabilitation von Herz-Kreislaufkrankungen e.V. (DGPR) daher die Rahmenvereinbarung gekündigt, mit dem ausdrücklich erklärten Ziel, die Grundsätze zur Erbringung des Rehabilitationssports fortzuschreiben.

### *Hannelore Bauersfeld*

Behinderten-Sportverband Berlin e.V.  
„Fachverband für Rehabilitation durch Sport“  
Hanns-Braun-Straße/ Friesenhaus 1  
14053 Berlin

Geschäftszeiten:  
Mo, Di, Fr 10-13 Uhr und Do 13-16 Uhr

Telefon: 030 - 30 09 96 76

Fax 030 - 30 09 96 74

Mail: [Info@bsberlin.de](mailto:Info@bsberlin.de)

Die Liste der dem Behinderten-Sportverband e.V. angeschlossenen Vereine findet sich unter

[www.bsberlin.de](http://www.bsberlin.de).

## „Den Finger, den Arm, das Bein bewegen...“

Interview mit Erika Schmidt-Gotz

Die Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen berät individuell bei der Suche nach den passenden Sportangeboten. Dabei stehen der Spaß am Sport und das Vergnügen an Bewegung im Vordergrund. Wir sprachen mit der Leiterin der Informationsstelle Erika Schmidt-Gotz.

*1990 wurde die Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen in Berlin gegründet. Wie kam es dazu?*

Die Zahl der Sportler mit Behinderungen steigt. Das war nicht immer so. Als die Informationsstelle 1988 in Heidelberg gegründet wurde, wurde schnell deutlich, dass nicht nur bauliche Barrieren Menschen mit Behinderungen vom Sport fernhielten, sondern auch Informationsbarrieren. Um den neuesten Stand wissenschaftlicher Forschungen zu berücksichtigen, suchte man die Nähe zu Hochschulen. 1990 erklärte Berlin sich bereit, die Aufgabe einer Informationsstelle zu übernehmen. Berlin erschien als geeigneter Ort, um die neuen Länder mit ihren neu entstandenen Vereinen und Verbänden mit einzubinden. Seitdem wird die Informationsstelle von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, dem Deutschen Sportbund und der Freien Universität getragen.

*Seit 1996 leiten Sie diese Informationsstelle. Was hat Sie dazu bewogen, diese Arbeit zu übernehmen?*

Ich habe Sport auf Lehramt studiert und an der FU in entsprechenden wissenschaftlichen Projekten mitgearbeitet. Da man in Berlin auch in den Neunzigern nicht ohne weiteres in den Schuldienst hineinkam, habe ich mich auf die Leitungsstelle mit diesem spannenden Arbeitsfeld beworben und bin gerne geblieben.

*Was für Menschen fragen die Angebote der Informationsstelle nach?*



Grundsätzlich geht es den Interessenten nicht nur um Gesundheit oder um sportliche Hochleistung, sondern in erster Linie um den Spaß, in einer Gruppe sich sportlich zu betätigen. Dabei vermitteln wir Menschen, die nicht viel mit Sport zu tun haben, den ersten Zugang zu Sportarten. Das sind besonders Familien mit Kindern mit entsprechender Behinderung. Für die bietet der Schulsport zu wenige Möglichkeiten für die speziellen Bedürfnisse der Kinder mit Behinderungen. Die zweite große Gruppe von Interessenten sind Menschen nach Beendigung eines Reha- oder Kuraufenthalts.

*Beraten Sie am Telefon oder muss man in die Fabbeckstraße fahren?*

Wir arbeiten hauptsächlich über das Internet und das Telefon. Seit 1996 haben wir eine Internetpräsenz, die anfangs eher

belächelt wurde. Doch gerade für mobilitätsbehinderte Menschen spart eine Informationsdatenbank viel Mühe und Zeit, und zum Beispiel für hörbehinderte Menschen ist dieses Medium die Chance auf gleichberechtigten Informationszugang. Oft rufen uns Interessenten an oder schreiben uns eine Mail, und wir können entsprechen der Anfrage die Angebote zusammenstellen.

*Sport ist ein weites Feld. Manche haben konkrete Wünsche, manche trauen sich kaum, etwas Unbekanntes auszuprobieren. Wie gehen Sie damit um? Was für Angebote erhält man über die Informationsstelle?*

Wir haben Angebote, die Gruppenerlebnisse vermitteln. Dabei sind wir nicht die Berater im weißen Kittel, die dem Interessenten sagen, was ihnen gut tut. Wir ermuntern die Leute immer, dass sie sich selbst fragen, was sie gerne tun möchten und uns dann ganz konkret nach Sportarten fragen. Unser Ziel ist es, dass die Interessenten sich frei nach Neigung entscheiden sollen, genau wie ein

Mensch, der keine gesundheitliche Beeinträchtigung hat. Was wir nicht leisten sind Einzelfragen, beispielsweise welche Krankengymnastin wir empfehlen können. Gerade Kinder haben von Anbeginn aufgrund motorischer Beeinträchtigungen durch Krankengymnastik ihren Körper als etwas Defizitäres kennen gelernt. Mit unseren Angeboten möchten wir dazu ermutigen, den Körper anders zu erfahren. Wir wünschen diesen Kindern, dass sie entdecken, wo sie sich auf ihren Körper verlassen können und was ihnen ihr Körper bieten und leisten kann. Das ist mehr eine Frage der Blickrichtung: Ob ich mehr darauf schaue, was nicht geht oder eher darauf, was möglich ist.

Wichtig ist mir, den Leuten Mut zu machen, einfach mit dem Bewegen anzufangen. Ich denke da an das Lied von Rudi Carrell „Den Finger, den Arm, das Bein bewegen...“. Auch wenn man nur noch mit den Fingern wackeln kann, es ist ein Anfang. Bewegungen können trotz körperlicher Einschränkungen ganz vielfältig sein.







*Wie erhalten Sie Informationen über Angebote im Behindertensport? Haben Sie Qualitätskriterien bei der Aufnahme eines Angebotes in die Datenbank?*

Wenn jemand etwas initiiert, dann möchte er auch, dass die Welt davon erfährt. Wir haben eher das Problem, dass derjenige, der dann einpacken muss, mit dieser Nachricht nicht so freigebig ist. Somit haben wir das Problem, wirklich aktuelle Informationen anbieten zu können und verlassen uns auf die breite Angebotspalette von Verbänden und Behindertensportvereinen. Hier in Berlin gibt es alleine circa 80 Vereine.

Wir begutachten deren Angebote nicht und schauen auch nicht auf die Kosten. Es ist klar, dass Gymnastik billiger ist als Reiten. Die Wünsche sind auch sehr unterschiedlich. Manch einer ist eher an einem kleinen Gruppenbeitrag interessiert, der andere hätte lieber ein gehobeneres Ambiente. Das ist eine persönliche Entscheidung. Als Grundstock haben wir die Angebote der eher kostengünstigeren Vereine. Aber nicht jeden Sport kann man im Verein betreiben. Letztens wollte ein Rollstuhlfahrer Billard spielen, was von keinem Verein angeboten wird. Also haben wir nachgeforscht, in welchen rollstuhlgänglichen Räumlichkeiten man in Berlin Billard spielen kann.

*Die Informationsstelle betreibt auch Netzwerkarbeit. Wie sieht das konkret aus?*

Wir haben die Absicht, Menschen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen zusammenzubringen. Es gibt die Sportfamilie und die Gruppe, die sich um Menschen mit Behinderungen kümmert, und wir möchten diese Schnittstelle vergrößern. Wir wollen, dass die einen wissen, es gibt Menschen, die auf Grund ihrer physischen oder sonstigen Gegebenheiten besondere Anforderungen im Sport stellen. Darüber hinaus wollen wir, dass sich die Leute mit Menschen mit Behinderungen befassen. Das machen wir zum Beispiel auf Tagungen, die wir circa alle zwei Jahre durchführen, zuletzt im Hotel am See in Rheinsberg.

Wir haben darüber hinaus gute Kontakte zu Experten und bieten auch mit einer umfangreichen Videosammlung gute Recherchemöglichkeiten zum Thema „Bewegung und Behinderung“.

**Ursula Rebenstorf / Guido Beneke**

Die aktuelle Datenbank mit allen Angeboten findet sich im Internet unter [www.info-behindertensport.de](http://www.info-behindertensport.de) Telefonisch ist die Informationsstelle unter 030 - 83851303 zu erreichen.

## Was bedeutet mir mein Sport?



**M**an kann sich mal verausgaben, mal richtig austoben. Es ist auch innerlich ein guter Ausgleich, früher bin ich geritten und habe alles vergessen. Sport ist ein Ausgleich zum Alltag. Beim Sport kann man auch mit dem Handicap etwas erreichen, Erfolgserlebnisse zu haben, ist sehr wichtig.

*Anette von Laffert, Hamburg,  
Rollstuhlrugby-Spielerin*

## Therapiewirkung durch Golf sport

**G**olf ist eine eher unbeachtete Sportart. Dies liegt nicht zuletzt daran, weil Golfsport von der Mehrheit als kostspielige und elitäre Disziplin angesehen wird. Da klingt es überraschend, dass Golf der optimale Sport für die Rehabilitation behinderter Menschen sein kann.

Anthony Netto, selbst Rollstuhlfahrer und Trainer der Nationalmannschaft behinderter Golfer, hat dies herausgefunden. Er bemerkte, wie motivierend und beruhigend Golfsport für behinderte und kranke Kinder ist. Durch einfache Übungen mit dem Schläger und einem Ball erleben die Kinder schon zu einem frühen Zeitpunkt reale Erfolgserlebnisse. Die meisten wollen dann mehr vom Golfsport wissen und öffnen sich für seine Technik und Regeln.

Einmal in der Woche kommen sie dann in einer kleinen Gruppe auf dem Golfplatz zusammen und trainieren ihre Fähigkeiten. Der koordinierte und genaue Bewegungsablauf im Golfsport verlangt den Kindern viel Körperbeherrschung ab. Wie nebenbei schulen sie während des Spiels ihre Aufmerksamkeit und ihre Ausdauer. Die Rollstuhlfahrer unter ihnen werden mittels eines Para-Golfers in eine aufrechte Position gebracht. Das Gerät ist eine Art Buggy mit einem Sitz, welcher durch eine Hydraulik angehoben und gekippt werden kann. Nun ist es möglich, den Golfschläger ohne Umstände zu führen. Das regelmäßige Aufstehen dehnt die Sehnen der Betroffenen und baut die Muskulatur auf. Daneben wird auch das Herz-Kreislauf-System angeregt und die Feinmotorik trainiert. Selbst für stark Sehbehinderte eignet sich der Sport, da der



Ball beim Spiel ruht. Der Spieler ist aus diesem Grunde in der komfortablen Position, Zeit für das Wahrnehmen und Reagieren zu haben. Das Wichtigste ist jedoch die durch das Spiel erzeugte Motivation zur Aktion. Dass man sich dabei meistens an der frischen Luft befindet, ist ein zusätzlicher Pluspunkt.

Organisatorisch und finanziell begleitet wird diese neue Idee von der Deutschen Kinderhilfe Direkt e.V. Das Programm mit dem Namen „KidSwing“ wird ausschließlich durch Kooperationen und Spenden finanziert. Erfreulicherweise ist der Zuspruch hoch. Für das teilnehmende

Kind ist der Unterricht kostenlos. Die nötigen Gerätschaften wie golfplatztaugliche Stehrollstühle und behindertengerechte Schläger werden ebenfalls kostenlos zur Verfügung gestellt. Jedem Kind soll die Möglichkeit offen stehen, sich beim Golfen zu erproben. Das beste Alter für einen Einstieg liegt zwischen zehn und zwölf Jahren. Die deutsche Kinderhilfe unterstützt auch die Ausbildung von Trainern.

Es ist erklärtes Ziel der Deutschen Kinderhilfe das Programm bundesweit anbieten zu können. In den Städten Köln, Krefeld, München, Düsseldorf, Osnabrück und Schwerin gibt es bereits so genannte KidSwing-Basen in bestehenden Golf-Clubs. Mit dem Saisonstart 2005 werden drei neue Golf-Basen in Bremen-Lilienthal, Zwickau und Oberhausen eröffnet.

**Maren Müller**

**Kontakt:**

Behinderten Golf Club Deutschland e.V.  
(BGC)

Christian Nachtwey

Tel.: 05507 - 97 99 108

Fax: 05507 - 97 91 44

E-Mail: [rollydrive@aol.com](mailto:rollydrive@aol.com)

[www.bgc-golf.de](http://www.bgc-golf.de)

Deutsche Kinderhilfe Direkt e.V.

Wilmerdorfer Str. 94

D-10629 Berlin

Tel.: 030 - 24 34 29 40

Fax: 030 - 24 34 29 49

E-Mail: [info@dkhd.de](mailto:info@dkhd.de)

[www.dkhd.de](http://www.dkhd.de)



## Motivation für die Stars von morgen

4. Paralympisches Jugendlager vom 16.09. – 29.09.2004 in Athen

**W**ie kann ein junger Sport treibender Mensch mit Behinderung an die Anforderungen des modernen Leistungssportes herangeführt werden und wie lernt er es, sich in den Strukturen des internationalen Wettkampfes bis hin zu den Paralympics zurechtzufinden? Eine Möglichkeit ist, jugendlichen Behindertensportlern Gelegenheit zum dabei sein zu geben.

Als eigenständige Jugendorganisation des Deutschen Behindertensportverbandes bietet die DBSJ den Kindern und Jugendlichen der Mitgliedsvereine jugendpflegerische Maßnahmen und Möglichkeiten zum sportlichen Leistungsvergleich an. Hierzu gehört auch die Beteiligung an der Verwirklichung eines vom Erwachsenenverband vorgegebenen sportlichen Leistungskonzeptes. So führt die Deutsche Behindertensportjugend (DBSJ) seit Barcelona im Jahre 1992 jeweils während der alle vier Jahre im Olympischen Jahr stattfindenden Paralympics ein Nationales Paralympisches Jugendlager durch. Ein solches Lager ist dabei mehr als Begegnung in einem fremden Land. Die DBSJ hat vielmehr die gleichen Zielsetzungen übernommen, wie sie seit vielen Jahren für internationale olympische Jugendlager und nationale Lager der Deutschen Sportjugend gelten. Ziel des DBSJ ist es, ein offizielles „Paralympisches Jugendlager“ in Zukunft zu einem festen Bestandteil der Paralympics zu machen. Der Gedanke wurde vom Paralympischen Komitee (IPC) zwar aufgegriffen, jedoch noch nicht umgesetzt.

In Athen im Jahr 2004 hatte der Vorstand der BBSJ das Paralympische Jugendlager für 38 Jugendliche mit Behinderung vorbereitet. Zusätzlich sollten vier Plätze für nicht behinderte Jugendliche zur Verfügung gestellt werden – „Integration umgekehrt.“ Das Organisations- und Betreu-



erteam bestand aus zehn Personen, unterstützt von einer Gruppe von vier Jugendlichen, die bereits ehrenamtlich in ihren Landesverbänden tätig waren (das „Junior-team“) und mit Sonderaufgaben während der Zeit in Athen betraut wurden. Zu einer Zeit, in der Zuschüsse allerorten gekürzt werden, war es nicht einfach, die benötigten 175 000 Euro aufzutreiben. Der Eigenbeitrag sollte 850 Euro als Schmerzgrenze nicht übersteigen. Dank großzügiger Unterstützung durch Mittel des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), der Aktion Mensch, der ARAL AG und vieler kleiner und mittlerer Spenden konnte die Finanzierung sichergestellt werden. Übrigens beteiligte sich auch die Fürst Donnermarck-Stiftung nun schon zum dritten Mal mit einem namhaften Geldbetrag. Die Schirmherrschaft übernahm Bundesministerin Renate Schmidt.

Um die Teilnehmer aus allen Bundesländern Deutschlands, Jugendliche mit Amputationen, Lähmungen, Sehschädigungen, geistiger Behinderung oder ohne Behinderung, gehfähig oder auf einen Rollstuhl angewiesen, auf Athen und die Paralympics einzustimmen, wurde ein zweieinhalbtägiges Vorbereitungsseminar

durchgeführt. Dieses sah unter anderem einen Besuch des Deutschen Sport- und Olympia-Museums vor. Dort wurden die Jugendlichen begrüßt von Theodor Zühlsdorf, Präsident des Deutschen Behindertensportverbandes e.V. (DBS) und zugleich Vorsitzender des National Paralympic Committee Germany. Ein Zeichen des Erwachsenenverband zum hohen Stellenwert des Paralympischen Jugendlagers. Nach Einführungen zu den Olympischen Spielen, den Paralympics und zur Kultur des Gastlandes (inklusive Einübung eines Sirtakis), ging es an die Ausgabe der gemeinsamen Kleidung. Das aufgenähte Hoheitszeichen, der Adler, sollte die Teilnehmer als Gruppe aus Deutschland ausweisen.

Die Organisationsleitung des Lagers hatte in der verbliebenen Zeit bis zum Beginn der Paralympics und auch während des Aufenthaltes viele organisatorische Details verbindlich abzuklären: Welche Verkehrsverbindungen vom Quartier zu den verschiedensten Sportstätten sind barrierefrei und am schnellsten? Wie kann bei den scharfen Sicherheitsvorkehrungen der Besuch des paralympischen Dorfes ermöglicht werden? Wer im deutschen Pressebüro versorgt das Lager mit allen aktuellen Sportergebnissen? Wie können die deutsche Presse und die Fernsightings zu Interviews mit den Teilnehmern des Jugendlagers angehalten werden? Nimmt der Deutsche Bundespräsident die Einladung der DBSJ zu einem Treffen an und welche Formalien müssen eingehalten werden? Kann eine Delegation des Jugendlagers an der Pressekonferenz mit dem Bundeskanzler teilnehmen? Wo können die Jugendlichen ihren persönlichen Lieblingssportler treffen, ohne dessen Vorbereitung auf den Wettkampf zu stören? Entsprechend vielfältig war das Programm, das natürlich auch

ausreichen Zeit zum direkten Kontakt zwischen den Jugendlichen und ihren individuellen sportlichen Idolen lassen musste.

### Athen 2004 – einige Highlights

17 000 Menschen in einem Stadion, das ist schon ein besonderes Erlebnis. Wenn dazu noch alle dem zaghaften Versuch von 50 deutschen jungen Menschen eine La-Ola-Welle in Gang zu setzen folgen, dann ist das ein „Kick“, der als Erlebnis noch lange hängen bleibt. Wie die gesamte Eröffnungsfeier, ein Kunstwerk aus Licht und Farbe.

100-Meter-Lauf, ein spannendes Duell. Aber warum laufen denn hier Sportler ohne Behinderung? Die Bewegungsabläufe sind so geschmeidig – und dieses Tempo! Aus der Entfernung ist die Hightech nicht erkennbar, die diese Eleganz im Bewegungsablauf und die Schnelligkeit möglich macht. Es handelte sich um Läufer mit Beinamputationen, allerdings hatten sie hochwertige Spezialprothesen, die das Handicap nahezu ausglich. Natürlich fachsimpelten Jugendlagerteilnehmer mit gleicher Behinderung mit ihren sportlichen Idolen am Rande der Wettkampfbahn. Sie hörten dabei aber auch



von Finanzierungsschwierigkeiten, denn eine solche Prothese gehört natürlich nicht zur Versorgung durch eine Krankenkasse. Gute Leistung bewegt hier hin und wieder schon einmal entsprechende Fachfirmen zum Sponsoring oder es winken erste Werbeverträge.

Der Bundespräsident zeigte sich als Politiker zum Anfassen. Die Jugendlagerteilnehmer waren erstaunt, wie wissbegierig er sie ausfragte, aber auch wie genau er vieles über den Sport behinderter Menschen wusste. Die Gruppe war stolz, als er zu ihnen auf die Bühne kam und in ihren Begrüßungsschlagtruf einstimmte. Bundespräsident Köhler setzte sich über das Protokoll hinweg, als sein Begleittross ihn zur Eile mahnte. „Wie lange ich hier bleibe, bestimme ich“, war sein O-Ton. Abschließend sprach er für alle Teilnehmer eine Einladung nach Berlin aus.

Alle Jugendlagerteilnehmer hatten zwar einheitliche Kleidung an und Fahnen dabei, aber es gab Sportarten, bei denen die Akteure die deutsche Gruppe nicht sehen konnten. Sie mussten sie anhand ihrer Anfeuerungsrufe aus dem übrigen Zuschauerblöcken herausfiltern. Goalball ist ein Mannschaftsspiel, das nicht nur von seinen blinden Spielern, sondern auch von den Zuschauern Disziplin fordert. Lautstark wird die Mannschaft für einen Punktgewinn mit Ovationen bedacht und ebenso lautstark auf den nächsten Spielvorgang vorbereitet. Dann ist ein Schild zu sehen: „Quiet please!“. Die Folge: absolute Ruhe im Rund der Sporthalle. Nur selten muss ein Schiedsrichter das Publikum energisch zur Ruhe ermahnen. Dennoch gab es statistisch eher Platzverweise für Zuschauer als für Spieler. Es ist beeindruckend, wie exakt der leise klingende Ball nach einem kräftigen Wurf mit Seitendrall dennoch durch einen Hechtsprung einer gegnerischen Spielerin vor der Torlinie gehalten wird. Hut ab vor der Leistung unserer blinden Sportlerinnen!

Rollstuhl-Basketball und Rollstuhlrugby sind manchmal Materialschlachten auf vier Rädern. Im Hintergrund sind deshalb eine gut ausgerüstete Werkstatt, ein Ersatzteillager und qualifizierte Mechaniker erforderlich. Ohne Sponsoring durch Fachfirmen ist das Material kaum noch auf den neuesten Stand und technisch einwandfrei zu halten. Beide Sportarten zeigen aber auch, zu welcher Leistung Menschen mit Behinderung fähig sind. Immer wieder zog es einen Teil des Jugendlagers zu diesen Wettkämpfen.

Die Teilnehmer des Jugendlagers waren sehr schnell zu einem Team zusammengewachsen. Die Integration der „Nicht-Behinderten“ bereitete beiden Seiten keine Schwierigkeiten. Rollstuhlschieben kann auch Spaß machen, besonders wenn der Behinderte konkret seine Wünsche auf die notwendige Hilfe beschränkt und diese genau beschreibt. Immer wieder wurde Verständnis für Unzulänglichkeiten im organisatorischen Ablauf gezeigt, hatten wir doch oftmals einen Spagat zwischen griechischer Mentalität und deutschem Perfektionismus zu bewältigen.

In einem ARD Fernsehbeitrag über die deutschen Sitzvolleyballer wurden unsere anfeuernden Teilnehmer eingeblendet und erwähnt, aber auch ARD Radio und einige Zeitungen fanden es wichtig, über das Paralympische Jugendlager und seinen speziellen Auftrag zu berichten. Für die Teilnehmer und die Organisatoren der Deutschen Behinderten-Sportjugend stand am Ende der Veranstaltung in Athen fest: Peking, wir kommen!

**Manfred Richter**

Stellvertretender Vorsitzender der DBSJ

**Norbert Fleischmann**

Vorstandmitglied der DBSJ

## Mit harten Bandagen und Geschick

Rollstuhlrugby-Pokal in Rheinsberg ausgespielt



Ende Februar trafen sich sieben Mannschaften aus ganz Deutschland zum 2. Donnersmarck-Cup im HausRheinsberg Hotel am See. Drei Tage lang sollte es hart zur Sache gehen, denn Rollstuhlrugby zählt nicht gerade zu den sanften Sportarten. Man benötigt Kraft und Ausdauer, aber auch Technik und Taktik entscheiden über Sieg oder Niederlage.

Eine Mannschaft besteht aus vier Mitspielern. Seinen Platz in der Mannschaft findet jeder Spieler je nach Art seiner

Behinderung. Wer weniger funktionelle Einschränkungen hat, übernimmt die Ballführung. Mitspieler mit stärkeren Handicaps setzen ihre Rollstühle wie Rammböcke ein, um so Wege zum gegnerischen Tor freizublocken. Die wendigen und robusten Wettkampf-Rollstühle kosten durchschnittlich zwischen 4.000,- und 7.000,- Euro und werden für den jeweiligen Spieler maßgefertigt. Der Materialverschleiß im Laufe eines Turniers ist dabei enorm,

sodass alle Teams stets mit einem kompletten Ersatzteillager unterwegs sind. Trotz der harten Gangart ist die Verletzungsquote beim Rollstuhlrugby aber sehr gering. Alle Spieler sind gut gepolstert und während des Spiels im Rollstuhl angeschnallt. Wenn der Anteils an männlichen Spieler auch überwiegt, eine reine Männerdomäne ist dieser Sport nicht: Beim RSC aus Hamburg gehörten auch zwei Spielerinnen zum Aufgebot. Eine von ihnen ist Anette von Laffert, Studentin und seit vier Jahren aktiv im Wettkampfrollstuhl. Über ein Reha-Angebot





kam sie zum Rollstuhlrugby. Das große Gemeinschaftsgefühl im Team und die Möglichkeit sich aktiv „mal so richtig auszutoben“, schätzt sie bis heute besonders an ihrer Sportart. Bei der Entscheidung des 2. Donnersmarck-Cups spielte ihre Mannschaft letzten Endes aber keine Rolle. Auch wenn das Turnier, bei dem jede Mannschaft wie bei einer „echten“ Meisterschaft mal aufeinander traf, über lange Strecken ausgeglichen schien, am Sonntag um 17:20 Uhr stand es fest: Die Berlin Raptors hatten alle ihre Spiele gewonnen und sicherten sich so den ersten Platz. Auf die Plätze 2 und 3 kamen die Outlaws aus Karlsruhe und die Dresdener Rug'n Rolls.

Heiko Striehl, Spielmacher der Heidelberg Lions und der Organisator des Donnersmarck-Cups im Haus Rheinsberg, zeigte sich sichtlich zufrieden mit der zweiten Auflage des Turniers, was nicht zuletzt auch am HausRheinsberg lag: „Die Gegebenheit hier im Haus sind perfekt für uns Rollstuhlfahrer und das Turnier dazu. Der Ablauf, die Organisation – alles drum herum hat gestimmt.“

Dem 3. Donnersmarck-Cup an gleicher Stelle steht also nichts mehr im Wege.

**Klaus Fechner/Thomas Golka**

## Was bedeutet mir mein Sport?



Ich habe über den Sport Selbstbewusstsein gewonnen und sogar meine Arbeitsstelle habe ich indirekt über den Sport gefunden. Mein zukünftiger Chef hatte von meinen sportlichen Leistungen gehört und wollte mich mal kennen lernen. Ich habe über den Sport die Welt kennen gelernt. Anfangs war ich im Verein und niemand wollte mit mir spielen, weil ich so schlecht war. Da habe ich begonnen, eisern zu trainieren. Es macht einfach Spaß, wenn man merkt, dass man hoch kommen kann.“

*Monika Sikora-Weinmann, Goldmedaillengewinnerin bei den Paralympics in Athen, Spielerin bei TTSV Gadderbaum in der Landesliga bei den Fußgängern, Bundesligaspielerin bei der Behindertensportgruppe Bielefeld*



## Ungeheuer dynamisch – im Sitzen

1. Rheinsberg-Tischtennis-Cup im Rahmen des Deutschlandpokals, 19.2.2005

**F**ast die gesamte deutsche Nationalmannschaft im Rollstuhltischtennis spielte am 19.2.2005 im Haus-Rheinsberg, Brandenburg, um Punkte für die Bundesrangliste. Man wollte sich außerdem auf die Deutschen Meisterschaften in wenigen Wochen vorbereiten. Nach rund 200 Spielen an 12 Tischen ging das Turnier gegen 18:00 Uhr mit einem Favoritensieg in der A-Gruppe durch Selcuk Cetin vom RSG Koblenz zu Ende. Ernst Weinmann, ehemaliger Nationalspieler und Organisator des Turniers mit 52 Teilnehmenden aus Deutschland und Österreich dazu: „Unter den

letzten Vier waren die erwarteten Spieler. Das Turnier ist innerhalb Deutschlands als hochrangig einzustufen. Dafür stehen Namen wie Holger Nikelis und Monika Sikora-Weinmann, beide Goldmedaillengewinner bei den Paralympics in Athen sowie Otto Vilzmaier, Torsten Grünkemeyer und Walter Kilger, Bronze-Medaillenträger. Aber gleichzeitig ist die Veranstaltung auch ein Breitensportereignis. Denn jeder kann sich melden und teilnehmen. Auf diesem Turnier spielen wir in Leistungsklassen und die Gruppe N bietet Neulingen die Möglichkeit, sich zu testen.“





Ausgespielt wurde das Turnier in fünf Leistungsklassen, A bis C, N und T für Tetraplegiker. Die Regeln weichen nur in einem Punkt von den üblichen Bestimmungen im Tischtennis ab. Wenn zwei Rollis gegeneinander spielen, muss der Anschlag über die Grundlinie die Platte verlassen, darf also nicht über die seitliche Tischkante auf den Boden fallen. „Spielen allerdings Fußgänger mit Rollstuhlfahrern, gelten die Standardregeln des Tischtennis“, erklärte Goldmedaillengewinnerin Monika Sikora-Weinmann, und sie muss es wissen. Denn die Bundesligaspielerin im Behindertensport tritt, wenn es ihre Zeit zulässt, auch noch bei den „Fußgängern“ als Stammersatz für den TTSV Gadderbaum in der Landesliga an. „Es gibt keinen integrativeren Sport als Tischtennis, so ihr Credo, und Josef Weichsel, BSV Sünteltal, ergänzt: „Man muss mit den Nicht-Behinderten spielen, denn das bringt einen weiter.“ Die Dynamik, mit der die kleinen Bälle über das Netz befördert werden, lässt den Trainingseifer, der dahinter steckt, ahnen.

Barrierefreiheit ist in diesen Tagen in aller Munde, aber dass es auch rollstuhlge-rechte und nur rollstuhltaugliche Tischtennisplatten gibt, konnte man ebenfalls in Rheinsberg erfahren. Die Firma Sponeta GmbH hatte dem Fachbereich Tischten-

nis im Deutschen Rollstuhlsportverband (DRS) für den 1. Rheinsberg-Cup zwölf nagelneue Platten mit 600 mm Beinfreiheit bereit gestellt, die auch auf Dauer beim HausRheinsberg, Hotel am See verbleiben. Winfried Prondzinski, Mitglied im Vorstand des DRS und Fachwart Tischtennis (TT), freute sich über diese Spende: „So können wir die Arbeit des Fachbereichs weiter ausbauen.“ Der Sportler aus Soest ist seit April 2004 im Amt und möchte die Zahl der derzeit rund 220 gemeldeten Spieler erhöhen. „Wir möchten das nationale Tischtennis attraktiver machen, den Deutschlandpokal aufwerten und insgesamt mehr Leute zum TT-Sport bringen.“

**Thomas Golka**



## Gewinner im Alltag

Die Rocky Rolling Wheels – Berlins erfolgreiche Elektrorollstuhlhockey-Mannschaft

Eine Sporthalle in Berlin-Hohenschönhausen. Während die integrative Sportgruppe noch ihre letzten Übungen beendet, rollen die ersten Spieler der Rocky Rolling Wheels herein. Von der Straße geht es quasi direkt auf das Spielfeld, denn derselbe Elektrorollstuhl, der alle Spieler durch ihren Alltag begleitet, wird beim Elektrorollstuhlhockey zum taktischen Sportgerät.

Elektrorollstuhlhockey ist der einzige Sport für Menschen mit schwerer Behinderung, die auf ihr elektrisches Fortbewegungsmittel angewiesen sind. Rainer Hanisch, Trainer der Rocky Rolling Wheels, weiß um die Besonderheiten seines Sports: „Das Faszinierende ist, jeder kann mitspielen, egal welche Behinderung er hat. Ein Spastiker zum Beispiel: Er kann keinen Schläger in die Hand nehmen, deshalb wird ein Führungskreuz an seinen Rollstuhl gebaut. Für mich ist Elektrorollstuhlhockey eine Sportart, bei der man sehr schnell Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein erlangen kann. Man erlernt koordinative Fähigkeiten. Den Rollstuhl bewegen, Schläger und Ball führen, es werden Bewegungsabläufe freigesetzt, die man sich zuerst gar nicht vorstellen kann. Und auch der Geist kommt in Bewegung, denn man muss taktische Varianten durchspielen.“

Mittlerweile ist das Gros der Mannschaft eingetroffen. Marcos und Min Quang greifen sich ihren Schläger, Andreas, Martin und Matthias wird noch das Führungskreuz an ihre Rollstühle montiert. Dann heißt es aufwärmen, nach den freundschaftlichen, aber bestimmten Anweisungen ihres Trainers: einschlagen, Torabwehr und Angriffssituationen üben.

Angefangen hat für Rainer Hanisch alles 1992. Nach zehn Jahren Arbeit im Deutschen Verband für Versehrten Sport in der ehemaligen DDR war es nach der Wende seine Aufgabe, in Berlin-Marzahn die ersten Behindertensportgruppen mit aufzubauen, darunter auch die erste Elektrorollstuhlhockey-Mannschaft. Was bei den ersten Akteuren mit „Spaß an der Freude“ begann, hat sich mit dem heutigen Team zu einer Wettkampfmannschaft entwickelt, die bundesweit problemlos im oberen Drittel mitmischt und selbst für Favoriten wie die Munich Animals ein Angstgegner ist. Wichtiger als gewonnene Turniere sind aber auch heute noch der Spaß am Sport und die persönlichen Erfolge. „Elektrorollstuhlhockey wird bei uns nicht nur als Wettkampfsport betrieben. Wir machen bloß drei bis vier Turniere. In erster Linie geht es darum, unter Gleichgesinnten zu sein, sich mit Spaß





gemeinsam zu bewegen. Der Wettkampf steht nicht im Vordergrund, eher wollen wir Rehabilitationssport anbieten“, sagt Rainer Hanisch und begrüßt seine Spielerin Karola, die etwas verspätet eintrifft, denn sie kommt zu jedem Training mit der BVG von Neukölln nach Hohenschönhausen. Der beste Beweis für den Trainer der Rocky Rolling Wheels, was die persönlichen Fortschritte seiner Mannschaft für das tägliche Leben betrifft: „Ich sehe die Entwicklung bei jedem Einzelnen. Es herrscht eine große Bereitschaft zum Training zu kommen. Ein Spieler kommt jedes Mal aus Grünheide. Er lag andert-halb Jahre im Koma und hat wieder koordinative Fähigkeiten und Konzentration entwickelt. Und er kann jetzt schneller abrufen, was er im vorherigen Training gelernt hat. Dazu sind alle Spieler viel selbstbewusster geworden. Ich freu mich über diese Entwicklungen.“

Elektrorollstuhlhockey ist als Reha-Sportart anerkannt, als Wettkampfsportart folgt sie einem strengen Regelwerk, das international alles andere als standardisiert ist. Ein Team besteht aus vier Feldspielern und einem Torwart, neuerdings eingeteilt in ein Punktesystem, je nach Grad der Behinderung. Alle Spieler dürfen addiert maximal elf Punkte ergeben, ein Spiel

*Vor dem Spiel:  
ein Ballführungs-  
kreuz wird an den  
Elektrorollstuhl  
montiert*

dauert meist zweimal 15 Minuten. Während die Tore in Deutschland 2,50 Meter breit und lediglich 20 Zentimeter hoch sind, spielt man in den USA auf gängige Eishockeytore. Bei der Teilnahme der Rocky Rolling Wheels am Powerhockey World Cup 2001 in Minneapolis erforderte dies eine Umstellung der Spieltaktik. Am Ende gab es einen beachtlichen siebten Platz, an einem so großen internationalen Turnier teilgenommen zu haben, war jedoch der eigentliche Erfolg für alle Spieler. National war der 3. Platz bei den

offenen Deutschen Meisterschaften der sportliche Höhepunkt der Rocky Rolling Wheels. Um überhaupt Turniere bereisen zu können, bedarf es eines großen Planungsaufwandes. Telebusse müssen lange im Voraus bestellt werden, für weitere Fahrten müssen Bahnreisen organisiert werden, was Rainer Hanisch nicht nur viele schlechte Erfahrungen mit der Deutschen Bahn in Erinnerung bringt, sondern auch die Frage nach der Finanzierung stellt. Gibt es Sponsoren? Rainer Hanisch: „Die Sportgemeinschaft TUS Hohenschönhausen hat sehr viel übrig für den Behindertensport, finanziell wie materiell. Man muss aber auch selbst initiativ werden und sich Partner suchen. Ich hatte '93 das Glück den Boxmanager Michael Pohl kennen zu lernen, der unter anderem Rocchigiani gemanagt hat. Der hatte ein Herz für Behinderte. Wir haben Boxbenefiz-Veranstaltungen organisiert, bei denen viel Geld zusammen kam. Wir konnten so einer Behinderten einen 10km/h-Rollstuhl kaufen, wir waren bei einem Turnier in St. Gallen, den Paralympics in Atlanta 1996 und mit Unterstützung des Bezirks auch beim 1. Weltcupturnier für ERH in Minneapolis, als einzige deutsche Mannschaft. Bei den Boxveranstaltungen habe ich denn auch

## Rehabilitation ist auch Prävention

Rehabilitation ist die meistunterschätzte medizinische Disziplin: Die ambulante und stationäre Rehabilitation sollte meiner Ansicht nach unbedingt in viel stärkerem Maße als bisher untereinander und mit der Akutmedizin vernetzt werden. Sie gehört für mich ebenso wie integrierte und ärztlich geleitete Wellnessprogramme zum Basispaket einer zukünftigen Gesundheitsversorgung in Europa. Abgesehen von dem hohem Heilungspotenzial und der größeren Patientenzufriedenheit könnten hierdurch auch langfristig Kosten gespart werden.

**Dietrich Grönemeyer - „Mensch bleiben“**  
Herder-Verlag, 2003

Ralf und Graciano Rocchigiani gefragt, ob sie nicht ihren Namen hergeben würden. So kam es denn zu den Rocky Rolling Wheels. Es gibt auch ein Gründungsfoto.“

Neben dem Ziel, Elektrorollstuhlhockey bis 2012 als paralympische Disziplin zu sehen, wünscht sich Rainer Hanisch mehr

Anerkennung für den Sport von Menschen mit Behinderung, vor allem aber eine bessere Kooperation mit den Angehörigen: „Viele sagen immer, ‚Ach, das ist viel zu schwer für dich!‘. Wenn die den Anstoß geben würden und mal mit hierher kämen, wäre vieles leichter. Wenn die Angehörigen blocken, kommen wir an die behinderten Menschen nicht heran.“

Die Rocky Rolling Wheels, die derweil ihre Aufwärmphase beendet haben und sich im Halbkreis um ihren Trainer versammeln, wissen längst, was sie an ihrem Sport haben. „Ich sehe das als Abwechslung zu meinem Alltag. Es macht einfach Spaß. Das Zusammenspielen mit diesem Team ist einfach toll, finde ich“, sagt Torspieler Martin, und Kapitän Marcos ergänzt: „Sport ist ein inneres Erlebnis, Befreiung von allen schlechten Gefühlen. Ich glaube, das ist überall so, ob beim Boxen oder beim Fußball, weil man das freiwillig macht. Um sich selber zu checken. Man weiß dann, wer man ist.“

**Sean Bussenius**

[www.rocky-rolling-wheels.de](http://www.rocky-rolling-wheels.de)



## Jo Deckarm – Ein Mann kehrt zurück ins Leben

Dieses Motto könnte für einen Menschen gelten, den ich näher vorstellen möchte: Joachim Deckarm. Geboren wurde er am 19.01.1954 in Saarbrücken. In den 70er Jahren war er wohl einer der talentiertesten und hoffnungsvollsten Handballer Deutschlands. Erfolge mit seiner Mannschaft Gummersbach wie der Europapokalsieg 1974 und 1978 sowie die dreimalige Deutsche Meisterschaft belegen dies deutlich. Im Jahr 1978 folgte dann auch der Karrierehöhepunkt für den damaligen Sport- und Mathematikstudenten. Gemeinsam mit der heute legendären Mannschaft (u. a. mit dem heutigen Bundestrainer Heiner Brand oder Erhard Wunderlich), holte er in Kopenhagen den Weltmeisterpokal nach Deutschland.

Nur ein ganzes Jahr dauerte die Freude an, dann änderte sich für den ehrgeizigen und erfolgreichen Sportler die Welt grundlegend. Beim Europapokal-Halbfinale im ungarischen Tartabanya stieß er mit einem Gegenspieler zusammen und prallte mit dem Hinterkopf auf den Hallenboden. Leider war zu diesem Zeitpunkt kein Arzt anwesend, sondern nur einige überforderte Sanitäter. Ein Arzt, der wie viele andere das Spiel im Fernsehen verfolgt hatte, fuhr sofort zur Halle, um seiner ärztlichen Pflicht nachzukommen. Was er dort diagnostizieren musste, war erschütternd. Zahlreiche geplatze Gefäße, ein doppelter Schädelbruch, Quetschungen im Haupt- hirn sowie ein langer Riss der Hirnhaut. Einigermaßen „stabilisiert“, konnte Deckarm nach Budapest geflogen und dort operiert werden. Die Ärzte erzielten zwar einen minimalen Erfolg, konnten jedoch den Patienten nicht aus seinem tiefen Koma erwecken, aus dem Deckarm über 130 Tage nicht erwachten sollte.

Für den invaliden Sportler begann eine schwere Leidenszeit. Er durchwanderte mehrere Reha-Kliniken, die ihn schluss-

endlich als Pflegefall an die Eltern übergeben. Mit ihrer und der Hilfe vieler professioneller Pfleger begann er seinen Kampf um das Leben. Tägliche Krankengymnastik, Ergotherapie, sollten ihm ermöglichen, Schritt für Schritt wieder ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Finanziert wurden diese Reha-Maßnahmen größtenteils durch einen Fond, den Spielerkollegen ins Leben gerufen hatten und für den sie u. a. in der damaligen Formation Spiele bestritten. Vor drei Jahr zog Deckarm in ein Haus des Wohlfahrtsverbandes Saarbrücken. Dort wohnt er weitestgehend eigenständig, teilt sich jedoch das Haus mit zwei weiteren Bewohnern. Pflegepersonal ist stets in Reichweite.

Seine Tage sind nach wie vor mit viel „Arbeit“ ausgefüllt. Er betreibt Kraftübungen, fährt Fahrrad, schwimmt und macht Schreibübungen am PC. Dank seinem eisernen Willen besucht er mittlerweile sogar Handballspiele, um dort fachkundige Gespräche mit ehemaligen Mitspielern und aktiven Sportlern zu führen. Auch allgemein steht er dem Sport gerne als Identifikationsfigur zur Verfügung. 1999 nahm er die Spielauslosung für die Weltmeisterschaft in Ägypten vor und erntete von allen Anwesenden stürmischen Applaus. Ich selbst habe ihn vor zwei Jahren beim WM-Vorbereitungsspiel gegen Island hier in Berlin erlebt. Zu meiner eigenen Schande muss ich eingestehen, nicht recht gewusst zu haben, wie ich mich ihm gegenüber verhalten soll. Jetzt aber weiß ich, dass es durchaus statt- haft gewesen wäre, mit diesem bewundernswerten Menschen eine angenehme Unterhaltung zu führen, zumal ich erfuhr, dass er sich durchaus gut artikulieren kann und Gesprächsinhalte auch verinnerlicht und späterhin wiedergeben kann. Leider ist aufgrund der körperlichen Konstitution dennoch nicht auszuschließen, dass er im Laufe der kommenden zehn Jahre zur Fortbewegung einen Rollstuhl benötigt. Auch mit dieser Aussicht ist ihm weiterhin Freude und Lebensmut zu wünschen.



Anke Köhler

## „Mancher kann eben ein bisschen mehr und mancher nicht“

Zu Besuch bei der Sportgruppe in der Villa Donnersmarck

**E**in sonniger Samstag im April. Wie jede Woche treffen sich ungefähr 15 Menschen in der Villa Donnersmarck, um miteinander Sport zu treiben. Alle Sportler haben unterschiedliche Mobilitätseinschränkungen. Unter der fachkundigen Anleitung von Dr. Klaus Hempel beginnen sich die Teilnehmer zu dehnen und zu strecken. Alles was sich bewegen lässt, wird auch bewegt: Der Oberkörper gestreckt und eingerollt, die Muskeln gedehnt und gelockert, die Arme ausgeschüttelt. Dass dabei der Spaß nicht zu kurz kommt, zeigt die lockere humorvolle Atmosphäre. Kneifen gilt nicht, jeder wird mit einbezogen. Gisela Kröschel, die Gruppensprecherin, betont wie wichtig es für sie ist, einen festen Termin zu haben, denn „zu Hause macht man das ja sowieso nicht, da steht dann doch der innere Schweinehund im Weg“. Klaus Hempel unterstreicht diese Aussage. Ziel der Sportgruppe ist es „etwas zu machen, was zuhause nicht gemacht werden kann.“ Ausreichende Bewegung kommt bei vielen mobilitätseingeschränkten Menschen buchstäblich unter die Räder.

Nachdem sich alle ausreichend gedehnt und aufgewärmt haben, kommt der zweite Teil: Kegeln. 16 Kegel aus Plastik sollen mit einem Ball abgeräumt werden. Gespielt werden mehrere Runden. Jeder Teilnehmer wird dabei entsprechend seiner Fähigkeiten von Klaus Hempel und den zwei bis drei ehrenamtlichen Helfern unterstützt.

Einige Teilnehmer könnten ohne diese individuelle Unterstützung nicht am Geschehen in der Gruppe teilnehmen. Uwe Heimann, der unter fortschreitender



Multipler Sklerose leidet, betont, er sehe außerhalb der Gruppe keine Chance zu kegeln. Weder kann er die Kugel richtig in die Hand nehmen, noch den Arm schwingen. An seine Fähigkeiten angepasst, wurde hier in der Villa Donnersmarck trotzdem ein Weg gefunden, dass Uwe Heimann am Kegeln teilnehmen kann. Nach mehreren Runden wird die Siegerin oder der Sieger gekürt und natürlich auf das Ergebnis der zweiten Sportgruppe geschickt, wer denn dieses Mal den Gesamtsieg davon trägt. Ganz nebenbei werden so Feinmotorik, Geschicklichkeit und Beweglichkeit trainiert, ohne die oft typische Krankengymnastikatmosphäre.

Aber nur den Körper trainieren ist in dieser Gruppe nicht genug, auch der Geist wird gefordert. Rate und Konzentrationsspiele stehen regelmäßig auf dem Programm. Uwe Heimann und Gisela Kröschel erwähnen beide wie wichtig dies sei, um nicht einzurosten, eingedenk, dass viele Teilnehmer die meiste Zeit zu Hause verbringen. „Nur zu Hause sein,

## Was bedeutet mir mein Sport?



**F**ür mich bedeutet Sport Kontakt, auch internationaler Kontakt. Ich treffe interessante Persönlichkeiten, die sich durch den Sport wieder hochgerappelt haben. Mir persönlich gibt auch das Leuchten in den Augen der Spieler ganz viel zurück.

*Anke Meyer, Schiedsrichterin  
beim Rollstuhlrugby*

tut sicherlich keinem gut“, fasst Gisela Kröschel die Motivation der Anwesenden zusammen.

Seit eine kleine Gruppe vor zwölf Jahren begann, in der Villa Donnersmarck Sport zu treiben, treffen sich nunmehr regelmäßig zwei Gruppen jeden Samstag. Klaus Hempel hat die Gruppe ins Leben gerufen, nachdem ihm aufgefallen war, dass es zwar eine breite Palette an Behindertenleistungs- und Vereinssport gab, aber keine Angebote ausschließlich für Menschen mit Körperbehinderungen.

Bei den Übungen werden die Teilnehmer nicht nur von den Helfern unterstützt, sondern greifen sich auch gegenseitig unter die Arme. Gerade dies sei eine der Stärken der Gruppen, wie Herr Hempel herausstellt. „Die verschiedenen Grade der Behinderung sind gerade gut, dadurch kann der eine dem anderen helfen und wird dadurch mit eingespannt, und so fühlt sich keiner vernachlässigt. Wenn ich eine homogene Gruppe hätte mit dem gleichen Grad der Behinderung, wäre das gar nicht möglich. Diese Verschiedenheit ist das Besondere an der Gruppe, jeder Teilnehmer wird entsprechend seiner individuellen Möglichkeiten mit einbezogen und übernimmt Verantwortung. Auch die Geselligkeit kommt nicht zu kurz. Die regelmäßigen gemeinsamen Ausflüge sind beliebt. Man kann sich bei diesen Gelegenheiten besser kennen lernen, Gedanken austauschen und endgültig feststellen, welche Gruppe denn nun im Kegeln die bessere ist.“

*Guido Beneke*





## Was bedeutet mir mein Sport?

... das ist nicht nur eine Frage, sondern das ist ein Teil meines Lebens!

**H**eiko Striehl, 36 Jahre alt und nach einem Badeunfall seit 1986 im Rollstuhl, hätte als Nicht-Behinderter niemals die Möglichkeit gehabt, durch den Sport ferne Länder zu bereisen, Erfolg und auch Misserfolg bei internationalen Turnieren zu haben und ein wichtiger Bestandteil des Rollstuhlrugbys und dessen Entwicklung in Deutschland zu sein.

Schon während meines stationären Aufenthaltes in der Uni Klinik Heidelberg, kam ich in der Rollstuhlsporthochburg Heidelberg-Schlierbach mit dem Tischtennis in Berührung. Nach drei Monaten im Rollstuhl habe ich meinen ersten Pokal gewonnen. Zwei Jahre später habe ich in meiner Klasse an den deutschen Meisterschaften im Tischtennis teilgenommen. 1992 schwappte Rollstuhlrugby von England nach Deutschland über und ab 1994 haben alle Heidelberger Tetraplegiker und Polios zum Rugby gewechselt. Mit einfachen Starrrahmenstühlen ging man als Team enthusiastisch auf Torjagd. Mit den Heidelberg Lions wurde ich als Spielertrainer fünfmal Deutscher Meister und Europapokalsieger. 1995 bei der ersten EM in Göteborg war ich als Spieler dabei, wir wurden Vierter. Nach diesem Turnier habe ich die Mannschaft als Cheftrainer übernommen und sie 1999 zum Vizeeuropameister geführt. Highlights in meiner sechsjährigen Karriere als Cheftrainer waren die WM in Toronto und die Paralympics in Sydney 2000. Dazu kamen einige Reisen nach USA und Kanada sowie ganz Europa, wo das Team und der Trainer Erfahrung sammeln konnte. Ende 2001 bin ich als Cheftrainer

zurückgetreten und arbeite jetzt als Teammanager, auch bei den Paralympics in Athen 2004, eng mit der Mannschaft zusammen. Aber nicht nur die Turniere und Reisen prägten mein Leben mit dem Rollstuhlrugby. 1998, nach der WM in Toronto, machten Teile des Teams in den Mersey River Chalets meines Freundes Martin Schuth Urlaub in Nova Scotia, Kanada. Dort lernte ich meine heutige Frau Stephanie und Mutter unserer beiden Kinder Sophie und Helena schätzen und lieben. Gerne würde ich dem Rollstuhlrugby, gerade mit meiner Sport- und Marketingagentur Frontcourt, eng verbunden bleiben und an dem Ziel mitarbeiten, eine solide finanzielle Basis für den Sport zu schaffen und viele Aktive für den Sport zu gewinnen.

*Heiko Striehl*



## Fußball leben – es lebe Fußball!

Was bedeutet mir mein Sport: Die FDH-Kickers

In blau-weiß gestreiften Trikots stecken nicht nur die Profis von Hertha BSC, sondern auch die Amateurl kicker Holger, Wolfgang und Askel. Immer dienstags treffen sie sich mit den anderen Spielern der FDH-Kickers um 18.00 Uhr in der Sporthalle in Frohnau.

Was es ihnen und ihren Mannschaftskollegen gibt, sich Woche für Woche zum Sport zu bewegen, das haben sie hier versucht in Worte zu fassen, und zwar ganz persönlich, ohne Angst vorm „Phrasenschwein“.

„Meine Sportgruppe ist mir sehr wichtig. Dort kann ich mich mit anderen Menschen treffen, mit ihnen erzählen, mich über Fußball austauschen oder auch über das Spiel unserer Mannschaft sprechen. Beim Fußball spielen kann ich alle meine Gefühle wie Freude, Ärger oder Trauer ausleben. Ich finde es toll, dass ich beim Sport immer in Aktion bin und mich so wirklich beteiligt fühle“.

*Ümit K., 29 Jahre (Stammtorwart der FDH-Kickers und ehemaliger Bewohner des FDH; kommt extra aus dem Johannesstift aus Spandau zum Training, glühender Schalke-Fan)*

„Fußball ist der geilste Sport der Welt! Es ist nicht nur Sport für mich, nein, ich lebe Fußball. Mir reicht es nicht, nur Fußball im Fernsehen zu schauen. Ich muss auch selber spielen, und das am liebsten jeden Tag. Ich bin nun mal Torwart aus



Leidenschaft, und tut auch jeder Knochen weh – ein Spiel geht immer noch, vor allem, wenn man mit den richtigen Leuten spielt, die dabei stets dem Fairplay-Gedanken verbunden bleiben, so wie die FDH-Kickers. Dann ist es auch egal, ob man gewinnt oder verliert. Und letztendlich bleibt es doch ein Spiel, oder etwa nicht?“

*Holger G., 23 Jahre (Ex-Torwart der legendären FDH-Kickers, Ex-Zivildienstleistender im FDH, Hertha-Fan).*

„Fußball ist einfach nur geil, man kann das nicht erklären: Zusammenhalten und Spaß miteinander haben, in guten, wie in schlechten Zeiten. Oder das Kribbeln in den Füßen, wenn man länger nicht gespielt hat.“

*Michael R., 41 Jahre (Hertha-Fan bei den „Chorknaben“, Rollstuhlfahrer nach Schlaganfall und ehemaliger Fußballer; jetzt Zuschauer bei den FDH-Kickers)*

„Beim Sport steht für mich der Spaß an erster Stelle. Es soll fair zugehen und damit müssen alle einverstanden sein.

Seit ich vor drei Jahren angefangen habe, zähle ich alle meine Tore. 2003 waren es 24 Tore, 2004 schon 61, und 2005 sind es schon 87“.

*Askel B., 14 Jahre (Spieler des Jahres 2003 der FDH-Kickers, Hertha-Fan)*

„Wir sind ein bunt gemischter Haufen aus Angestellten und Bewohnern des FDH und treffen uns regelmäßig zum fröhlichen und engagiertem fußballerischem Wettstreit, was sehr viel mit Spaß und ganz nebenbei auch etwas mit wech-

selseitiger Integration und Verständnis füreinander zu tun hat. Die Wirkung für alle Beteiligten ist nicht zu unterschätzen, und es ist sicherlich kein Zufall, dass viele „Ehemalige“ sich immer wieder gern mal zu einem Spielchen sehen lassen“.

*Hannes K. – K., 58 Jahre (Teilnehmer und Ersatzcoach bei den FDH-Kickers, Psychologe im FDH, Fan der deutschen Nationalmannschaft).*



selung. Man kann vom Alltag abschalten, Sport entspannt. Außerdem ist er angenehm, um Leute kennen zu lernen, teilweise sind über den Sport schon gute Freundschaften bei mir entstanden. Die Gemeinschaft macht's.“

*Piotr C., 28 Jahre (Neuestes Mitglied der FDH-Kickers, Hertha-Fan)*



„Seit vielen Jahren gelingt uns mit Hilfe des Sports sehr erfolgreich die Integration von unseren behinderten Bewohnern. Der gemeinsame Sport schafft Selbstbewusstsein im Einzelnen und Identität in der Gruppe. Jede einzelne Situation beim Fußball ist ganz einzigartig neu, der Ausgang offen, und doch gibt uns der Sport einen kontinuierlichen Rahmen, auf den

man sich verlassen kann, auf dem man Schritt für Schritt aufbauen kann.“.

*Solms S., 41 Jahre (Spielertrainer der FDH-Kickers, Bochum-Fan und Autor dieses Artikels).*



„Mein Sport bedeutet mir in erster Linie nur Gutes. Deshalb geht es mir beim Fußballspielen immer sehr gut. Man muss etwas vorsichtig sein, Rücksicht nehmen, und es ist wichtig, dass wir und unser Trainer alle zusammenhalten“.

*Wolfgang M., 65 Jahre (Mannschaftskapitän der FDH-Kickers, Bewohner des Wohnheims am Querschlag, Kaiserslautern-Fan).*

„Sport weckt in mir die Abenteuerlust, vertreibt die Langeweile, schafft Abwech-



**Kontakt:**

Solms Schipke  
Logopäde und Übungsleiter für den Rehabilitationssport „FDH-Kickers“  
Fürst Donnersmarck-Haus  
Wildkanzelweg 28  
13465 Berlin-Frohnau  
Tel.: 030 - 40606 – 230  
E-Mail: schipke.fdh@fdst.de

## Ein ganz normales Fußballspiel

Bei Hertha vs. Bayern im  
Olympiastadion



Es ist Sonntag der 30. Januar 2005 – der Tag des großen Spiels: Hertha gegen Bayern. Auch für die Bewohner des Fürst Donnersmarck-Hauses (FDH) soll es ein großer Tag werden. Mit drei Bussen und über zwanzig Personen fahren wir los. Die Fahrt verläuft zunächst relativ ruhig, doch je näher das Olympiastadion rückt, desto voller werden die Straßen. Schließlich geht es nur noch im Schnecken-tempo voran. Es herrscht eine Art Wild-West-Benehmen, rote Ampeln und Verkehrsregeln interessieren kaum noch einen. Selbst die Polizei fährt kreuz und quer. Dank unserer „Parkerlaubnis für Behinderte“ macht die Polizei anfangs keinen Ärger. Doch kurz vor dem Südtor die endgültige Ernüchterung: Behindertenparkplätze gibt es nicht mehr, VIPs waren wohl wichtiger. Auf den Busparkplatz dürfen wir nicht fahren. „Aufgrund des starken Fußgängerverkehrs“ gesperrt. Interessanterweise durfte unser erster Bus durchfahren, der zweite und dritte nicht mehr. Ausladen dürfen wir unsere Bewohner auch nicht – absolutes Halteverbot! Wenden? Auch verboten! Was macht man nun, wenn man nicht geradeaus fahren und auch nicht wenden darf, stehen bleiben aber auch verboten ist? Wir entscheiden uns für das Stehenbleiben und dürfen auf einmal doch wenden und ausladen. Die Busse müssen jedoch woanders parken, wodurch uns zwei Schieber fehlen.

Endlich vor dem Südtor angekommen, traue ich meinen Augen kaum: Schätzungsweise 2000 Personen stehen noch vor dem Tor, und das 15 Minuten vor Anpfiff. Die Stimmung ist aggressiv, der Aufforderung der Stadionsprecherin, doch auch das Osttor zu nutzen, folgen nur laute „Pfui“-Rufe. Wir müssen uns erstmal zum eigentlichen Rolli-Eingang durchkämpfen

und uns dabei teils dumme Sprüche wie „Nur weil die im Rollstuhl sitzen, dürfen die durch!“, teils aber Empörung über die Zustände für Rolli-Fahrer anhören. Doch der Rolli-Eingang – für Rollis nicht nutzbar: Absperrgitter mit riesigen Rohren als Boden stehen zur Gassenbildung vor dem Tor. Also Belastungstests für die Rollis, sie müssen drüber. Endlich im Stadion, wird mir die ganze Situation erst richtig bewusst. Die Ordner haben den Überblick und die Kontrolle längst verloren. Menschen steigen über Absperrungen, Körperkontrollen gibt es schon lange nicht mehr. Eine Bewohnerin sitzt verstört in ihrem Rolli und weint. Aufgebrachte Fans beschimpfen Ordner, einige werden sogar fast handgreiflich. Zu allem Überfluss fängt es auch noch an zu regnen. Wir haben Mühe, unsere Gruppe zusammen zu halten. Mittlerweile sind es noch fünf Minuten bis zum Anpfiff, Leute rennen an uns vorbei, um noch zu ihren Plätzen zu gelangen. Es entsteht eine Dynamik, in der wir aufpassen müssen, dass nicht einer unserer Bewohner einfach mitschwimmt. Die Wege sind nicht geräumt und so für Rollis nur schwierig nutzbar, ständig bleiben sie im Schnee stecken. Weit nach Anpfiff sind wir pitschnass bei unseren Plätzen – zwei Stunden Zeit haben nicht gereicht, um pünktlich zu sein. Einige Zeit später kommen endlich auch unsere Fahrer an, die Busse stehen am S-Bahnhof Heerstraße, eine wirklich behindertenfreundliche Entfernung. Das Spiel verläuft wenig ereignisreich, es endet mit dem unspektakulärsten Ergebnis, was es im Fußball gibt: 0:0.

Die Rückfahrt gestaltet sich nicht weniger schwierig als die Hinfahrt: Viele Menschen, gesperrte Straßen, und auch die Busse müssen erstmal wieder bis zum Stadion durchkommen. Um 21.00 Uhr sind wir endlich wieder im FDH. Wir waren bei Hertha gegen Bayern – einem ganz normalen Fußballspiel.

**Oliver Beck**

Zivildienstleistender im Freizeitbereich des FDH



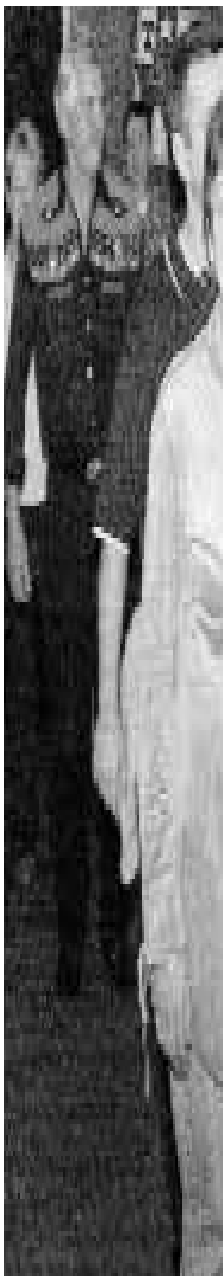
## Line Dance – ein (un)gewöhnliches Hobby

**W**as ist denn das überhaupt? Man tanzt in Reihen nebeneinander nach vorgegebenen Choreographien. Die Musik dazu stammt größtenteils aus dem reichhaltigen Repertoire der Country- und New Countrymusik. Es gibt auch Anleihen beim Pop, Rock'n'Roll oder anderen Stilrichtungen. Bis auf ausgewiesene Partnertänze hat Line Dance den Vorteil, dass man als Tänzer nicht auf einen Tanzpartner angewiesen ist.

Je nach Schwierigkeitsgrad der Tänze teilt man die Gruppen in verschiedene Level vom reinen Anfänger bis zu den „Superfortgeschrittenen“ ein. Getanzt wird nicht nur in den Unterrichtsstunden, sondern auch bei speziellen Partys, Straßen- und Dorffesten, Countryfestivals und überall dort, wo Countrymusik zu hören ist oder gespielt wird.

Ich selbe tanze seit nunmehr zwei Jahren in einer Gruppe im Western Restaurant Richtershorn am Langen See in Grünau. Unser dortiger Club hat innerhalb der Countryszene von Berlin-Brandenburg schon ein wenig Berühmtheit erlangt, weil wir in einer Folge der Sat1-Serie „Edel & Starck“ mitwirken durften.

Zudem ist das Hobby im Vergleich zu anderen sportlichen Aktivitäten relativ preiswert zu betreiben. Tritt man nicht in einen organisierten Club ein, ist meistens nur eine relativ geringe Summe als Kurs-



gebühr zu entrichten. Dazu kommt der Verzehr im Restaurant. Als „Ausrüstung“ wird eigentlich nur leichtes Schuhwerk benötigt (zum Beispiel Hallensportschuhe). Und auch leichte Bekleidung, weil man doch so manches Mal ins Schwitzen gerät. Leute, die Country auch als Lebensstil pflegen, kommen zu Partys dann auch einmal in Westernstiefeln und im obligatorischen Fransenhemd, das geschieht aber freiwillig. Gefordert war es bisher nur bei den Filmaufnahmen, um das klischeehafte Bild eines Westernclubs zu erfüllen. Mit Colts wird bei uns allerdings niemand eingelassen.

Für Tänzer, die Line Dance doch etwas ernster nehmen, gibt es inzwischen sogar die Möglichkeit, sich bei Deutschen-, Europa- oder Weltmeisterschaften zu messen. Dort werden eigene Choreographien getanzt, die für uns Freizeittänzer doch sehr artistisch anmuten und nur selten unterrichtet werden.

Was unsere Choreographien betrifft, wird entweder eine allgemeingültige auf einen bestimmten Titel zugeschnitten oder es gibt mehrere Songs, auf die man eine Bewegungsfolge anwenden kann.

Als kurze Zusammenfassung würde ich sagen, Line Dance verkörpert für mich Spaß, tolle Musik, Kontakte und regelmäßige Bewegung.

**Anke Köhler**

## Linkliste zum Thema

### Nationale Infostelle Behindertensport

Die Datenbank zum Sport von Menschen mit Behinderung listet bundesweite Vereine und Angebote.

[www.info-behindertensport.de](http://www.info-behindertensport.de)

### Sportangebote der FU Berlin

Unter den Sportkursen der Freien Universität Berlin finden sich auch zahlreiche Angebote für Menschen mit Behinderung.

[www.hs-sport.fu-berlin.de](http://www.hs-sport.fu-berlin.de)

### Deutscher Behinderten-Sportverband

Das zentrale Portal für Leistungs-, Breiten- und Reha-Sport mit Behinderung Informationen zum Nationalen Paralympischen Komitee Deutschland.

[www.dbs-npc.de](http://www.dbs-npc.de)

### Internationales Paralympisches Komitee

[www.paralympic.org](http://www.paralympic.org)

### Deutsche Behinderten-Sportjugend

Angebote, Events und Informationen für aktive Jugendliche mit Behinderung.

[www.dbsj.de](http://www.dbsj.de)

### Deutscher Rollstuhlsportverband

Alles rund um den Sport im Rollstuhl vom deutschen Fachverband.

[www.rollstuhlsport.de](http://www.rollstuhlsport.de)

### Segeln im Rollstuhl

Ein Projekt in Ueckermünde, das am Bau des ersten Großseglers für Menschen mit Behinderung arbeitet.

[www.rollisegler.de](http://www.rollisegler.de)

### Pilotenschein für Rollstuhlfahrer

Mit dem Rollstuhl in die Luft gehen: Die Interessengemeinschaft Luftsport treibender Behinderter e.V. informiert über Pilotenlizenzen im Ultraleicht-, Segel- oder Motorflug.

[www.rolliflieger.de](http://www.rolliflieger.de)

### Volleyball integrativ

Beim Sitzvolleyball spielen Menschen mit und ohne Behinderung die Bälle übers Netz.

[www.sitzvolleyball.de](http://www.sitzvolleyball.de)

### Unterwegs per Handbike

Zwei Seiten rund um Handybikes;

[www.handbike.de](http://www.handbike.de)

[www.handbiken.de](http://www.handbiken.de)

### Raubeine auf Rädern

Die Seite rund ums Rollstuhlrugby.

[www.rollstuhl-rugby.de](http://www.rollstuhl-rugby.de)

### Vom Rollstuhl aufs Rennrad

Der Bericht einer Mutter über den Weg ihres Sohnes bis zu den Paralympics.

[www.anna-maria-teuber.de](http://www.anna-maria-teuber.de)

### Bundesbehinderten-Fan-Arbeitsgemeinschaft

Teilhabe für Fußballfans, mit allen News zur WM 2006.

[www.bbag-online.de](http://www.bbag-online.de)

### Der passende Aktiv-Rollstuhl

Online-Versand für Sport-Rollis und Zubehör (englisch).

[www.sportaid.com](http://www.sportaid.com)

## Was ist, wenn der Zivi nicht mehr kommt?

Die Cafeteria im Fürst Donnersmarck-Haus ist für viele Bewohner ein netter Treffpunkt. Man sucht die Geselligkeit und freut sich, wenn man sie bei einer Tasse Kaffee gefunden hat. Den Kaffee brüht Oliver, er setzt sich auch gern zu einem Gespräch dazu. Er ist einer der beiden Zivildienstleistenden im Freizeitbereich. Oliver wird im April seinen Zivildienst beenden und bis zum heutigen Tag ist noch nicht geklärt, wer ihn ersetzen wird.

Die Bundesregierung betonte in ihrer Antwort auf eine Große Anfrage der FDP-Fraktion 2004, dass für den Bereich der Behindertenbetreuung, trotz der gesunkenen Einberufungszahlen und der Verkürzung des Zivildienstes auf neun Monate, eine kontinuierliche Betreuung sichergestellt sei. Darüber hinaus seien die Träger durch die Selbststeuerung in der Lage, die Auswirkungen der Absenkung der Einberufungskontingente so gering wie möglich zu halten.

Doch wo steuern, wenn Zivildienstplätze nicht mehr nachgefragt werden, aber gefragt sind?

Wegen des Absenkens der Einberufungskontingente verzichten immer mehr Wehrpflichtige auf eine zeitnahe Verweigerung. Dies bedeutet, dass es weniger Kriegsdienstverweigerer gibt, die einen Zivildienst ableisten werden. Ihre Nachfrage ist jedoch gerade auf dem einbrechenden sozialen Sektor besonders hoch. Schon jetzt sind 60.000 Zivildienstplätze nicht besetzt.

Des Weiteren können anerkannte Kriegsdienstverweigerer seit 2002 statt des Zivildienstes ein Freiwilliges Ökologisches Jahr ableisten (FÖJ). Das ist eine sinnvolle Option für den Kriegsdienstverweigerer, entzieht aber den sozialen Trägern ebenfalls Zivildienstleistende. Auch die Zahl



derjenigen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) bzw. FÖJ im Ausland leisten, wächst.

Ein weiteres Problem ergibt sich durch die Verkürzung der Dienstzeit auf neun Monate. Wenn der Zivildienstleistende sich eingearbeitet hat, mit der Institution und den Menschen vertraut ist, ist seine Dienstzeit schon fast abgelaufen. Darüber hinaus entstehen nun häufiger Lücken bei der Besetzung der Dienststellen. Viele treten ihren Dienst nach Beendigung der Schule oder der Ausbildung an. Da die Dienstzeit nun nicht mehr ein volles Jahr umfasst, bleiben Dienste unbesetzt, bis neue Absolventen zur Verfügung stehen. Die Träger sehen sich einem größeren Aufwand bei der Nachbesetzung gegenüber.

Die Probleme, die sich im Moment ergeben, wenn es nur um die Besetzung von Zivildienststellen geht, erlaubt eine Vorahnung, wie es wohl um verschiedene Dienstleistungen bestellt wäre, wenn die allgemeine Wehrpflicht und damit der Zivildienst gänzlich aussetzte. Die Entscheidung hierzu werden die Koalitionsfraktionen 2006 treffen.

Verschiedene Szenarien sind in der politischen Diskussion:

Die vom Bundestag eingesetzte Kommission „Impulse für die Zivilgesellschaft“ möchte das Ende der Wehrpflicht als Chance nutzen, eine Kultur selbstverständlicher Freiwilligkeit zu begründen. Das Bundes-

ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend stellt ab dem Haushaltsjahr 2005 Mittel bereit, um Modellprojekte zum Aufbau neuer generationsübergreifender Freiwilligendienste für alle Altersgruppen zu unterstützen. Damit soll der Grundstein gelegt werden für das Schaffen einer nachhaltigen Infrastruktur ehrenamtlicher Arbeit.

Das Stärken des bürgerschaftlichen Engagements ist fraglos eine verdienstvolle Maßnahme. Mit der Umwandlung von Zivildiensten in eine ehrenamtliche Mitarbeit würde der Arbeit der Zwangscharakter genommen. Eine höhere Motivation oder ein stärkeres Engagement in der Ausübung der Tätigkeit wären möglicherweise die Folge. Aber ist ein ehrenamtlicher Mitarbeiter auch jeden Tag, mindestens sieben Stunden und das über einen längeren Zeitraum bereit sich einzusetzen? Ist die Folge, dass ein Zivildienstplatz nun durch drei ehrenamtliche Mitarbeiter ausgefüllt würde? Ist der Dienst von ehrenamtlichen Mitarbeitern selbstverständlich oder die Folge des beständigen Bittens? Und wird die Mitarbeit von jungen Männern im sozialen Sektor weitergeführt werden können?

Eine andere Möglichkeit Ersatz für die Zivildienstleistenden zu schaffen, ist der Ausbau des Freiwilligen Sozialen Jahres. Dieses ist bereits eine feste Größe auf dem sozialen Sektor. Für junge Menschen, die ihre Schule beendet haben, soll das Freiwillige Soziale Jahr ein Bildungs- und Orientierungsjahr sein. Viele der Freiwilligen unterstützen Menschen mit Behinderungen oder aber auch alte Menschen und Kinder. In den zwölf Monaten sollen die Freiwilligen ihren möglichen Berufswunsch überprüfen können. Die Tätigkeit hat ehrenamtlichen Charakter, denn man erhält nur ein geringes Taschengeld und die Verpflegung gestellt oder ausgezahlt.

Das Freiwillige Soziale Jahr ist ebenso eine begrüßenswerte Einrichtung wie die generationenübergreifenden Freiwilligendienste. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist für soziale Arbeit eigentlich unabdingbar. Denn nichts ist schlimmer als angebotene

Hilfe, die nicht von Herzen kommt. Doch ob sich hinreichend viele Freiwillige finden werden, die die 95.000 Zivildienststellen füllen können, ist offen, bleibt doch die Bereitschaft stark an eine persönliche Einsicht gebunden.

Eine mögliche dritte Variante Zivildienstleistende zu ersetzen ist durch die Einführung der 1-Euro-Jobs gegeben.

Die 1-Euro-Arbeiten sollen, so die gesetzliche Grundlage, im öffentlichen Interesse sein. Deswegen kommen vor allem öffentliche Einrichtungen und Träger der frei-gemeinnützigen Wohlfahrtspflege in Betracht. Ein Arbeitslosengeld II-Bezieher (ALG II), vornehmlich Langzeitarbeitslose, werden in soziale Tätigkeiten vermittelt und erhalten für ihre Arbeit ein bis zwei Euro Stundenlohn. Der Lohn wird dem ALG II zugeschlagen. Die Ablehnung einer angebotenen Arbeitsstelle wird mit Sanktionen wie Leistungskürzungen oder Sperren geahndet. Daher wird ein ALG II-Bezieher das Arbeiten vorziehen. Wie hoch aber seine Motivation sein wird, kann man sich leicht ausmalen. Egal ob Ungelernte, die sich nun in einer nicht von ihnen gewollten Arbeit wieder finden, oder gar Gelernte, die ihre Fähigkeiten für einen Euro die Stunde zur Verfügung stellen müssen, die Motivation dürfte sich wohl in Grenzen halten. Diese Lösung führt die Problematik des Zivildienstes fort. In der Weise wie die Instrumentalisierung des Zivildienstes im sozialen Sektor schon immer kritisiert wurde, ist nun die Instrumentalisierung der Arbeitslosigkeit auf der Agenda.

Was bleibt also zu wünschen, wenn der Zivi nicht mehr kommt? Dass er trotz der vielen Fragen ersetzt wird von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern, die dieser Arbeit Sinn und Erfüllung beimessen.

**Maren Müller**





## Tourismus für alle

**T**ourismus für alle“, zu diesem Thema fand am 24.02.2005 in Erfurt eine Tagung statt, auf der barrierefreie Erschließungsansätze in den Bereichen Verkehr, Events und Naturerleben vorgestellt wurden.

Eingeladen hatte das Institut Verkehr und Raum der Fachhochschule Erfurt. In verschiedenen Projekten hatte das Institut den theoretischen Hintergrund in Form von Anforderungsprofilen und Qualitätsstufen erarbeitet, die dann in der praktischen Umsetzung in den drei anvisierten Bereichen zur Anwendung kommen sollten.

In Vorträgen wurde der Theorie immer ein praktisches Beispiel gegenübergestellt. So stellte der Referent Finn Aslaksen unter dem Stichwort „Universal Design“ den sehr offenen und umfassenden Ansatz des öffentlichen Verkehrs in Norwegen dar.

Für den Eventbereich berichtete Hartmut Hohmann, Regionalgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes NRW, über das Moers-Festival, eines der größten Jazz-Festivals der Welt. Seit Ende der neunziger Jahre wird der Anspruch der Barrierefreiheit, der Menschen mit Körper- oder Sehbehinderung den selbst-

ändigen Besuch des Festivals ermöglicht, Schritt für Schritt umgesetzt. Dieser Anspruch spiegelt sich auch im Programm wieder, denn auf dem Festival treten jedes Jahr behinderte Jazzmusiker auf.

Der Naturerlebnispfad Brunstal im Nationalpark Hainich wurde von Rüdiger Biehl, Leiter des Sachgebietes Information und Umweltbildung im Nationalpark, vorgestellt. Der Hainich ist das größte zusammenhängende Laubwaldgebiet Deutschlands. Der Erlebnispfad verfolgt das Ziel, Besucher aller Altersstufen für die Vielfalt und Schönheit des Lebensraums Buchenwald zu begeistern. Dabei sollen die Erlebnisse für jeden Besucher, egal mit welchen körperlichen Voraussetzungen, aktiv erfahrbar sein. Eine abschließende Podiumsdiskussion thematisierte Barrierefreiheit als Chance für den Thüringer Tourismus.

Neben der Menge an Fachinformationen regte dieser interessante Tag an, sich von der Qualität der Beispiele zu überzeugen und vielleicht dem Naturpark Hainich oder dem Moers-Festival einmal einen Besuch abzustatten.

*Christine Busch*

## Einfach mal weg - Reiseprogramm 2005

### Tagesreisen:

**Museumsdorf Glashütte:**  
Do. 26.05., 9.00 - 17.00 Uhr,  
Preis: 52,- Euro

**Picknick & Fahrt ins Grüne**  
Mo. 11.07., 10.00 - 17.00 Uhr,  
Preis: 36,- Euro

**Tropical Islands:**  
Mo. 17.10, 9.00-18.00 Uhr,  
Preis: 72,- Euro

**Landschaftspark Wörlitzer Park:**  
Do. 16.06., 9.00 - 18.00 Uhr,  
Preis: 52,- Euro

**Konzertfahrt Choriner Musiksommer:**  
Sa. 13.08., 12.00 - 19.30 Uhr,  
Preis: 62,- Euro

**Leipzig, Weihnachtsmarkt:**  
Sa. 10.12., 9.00-20.00 Uhr,  
Preis: 75,- Euro

**Spreewald-Kahnfahrt**  
Mo. 04.07., 8.00 - 20.00 Uhr,  
Preis: 76,- Euro

**Naturerlebnispfad Belzig:**  
Mo. 26.09., 10.00-17.00 Uhr,  
Preis: 42,- Euro

Preise inklusive Fahrt im rollstuhlgerechten Bus, Verpflegung, Reiseleitung und Programm.

### Kurzreisen

**Sonneninsel Usedom:**  
04.09. - 11.09.  
7 Übernachtungen inkl. HP im Seebad Zinnowitz/Naturfreundehaus, inkl. Inselrundfahrt, Kaiserbäder mit Seebrücken, Museumsbesuch in Peenemünde, Preis: 660,- Euro

**Ostsee-Radreise:**  
25.07. - 01.08.  
7 Übernachtungen inkl. HP in verschiedenen Jugendherbergen; Preis: 370,- Euro

Preise inklusive Fahrt, Übernachtung mit Halbpension, Reiseleitung und Programm.

Komplettes Reiseprogramm unter  
[www.fdst.de](http://www.fdst.de)

## Ich, Arbeitgeberin

Was ich über mein praktiziertes Arbeitgebermodell erzählen möchte

Auf seiner Internetseite kann man sich informieren, was der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen zu dem Stichwort A wie Arbeitgebermodell verlauten lässt. Dort heißt es am Anfang: „Bei dem so genannten Arbeitgebermodell tritt ein pflegebedürftiger Behinderter als Arbeitgeber seiner ihn betreuenden und pflegenden Assistenten auf. Diese werden von ihm gegen Entgelt beschäftigt.“ (Der komplette Text ist zu finden unter [www.behindertenbeauftragter.de/az/awiearbeitgebermodell](http://www.behindertenbeauftragter.de/az/awiearbeitgebermodell)).

Nachdem ich vor etwas mehr als zwei Jahren das Heim mit einer eigenen Wohnung vertauscht habe, was mir sehr bekömmlich war, habe ich inzwischen meinen letzten Schritt in die Freiheit und Selbstbestimmung getan. Am Anfang wendete ich mich an einen bekannten Pflegedienstverein, der mir bei der Organisation meines ersten Schrittes in die freie Welt bei all meiner Unerfahrenheit zu meiner großen Freude behilflich war. Dieser Verein vermittelte mir eine Wohnung und schickte mir eine ausreichende Anzahl von Assistenten ins Haus, die bei ihm gegen geringfügige Bezahlung angestellt waren, so dass ich das mir bis dahin völlig unbekannte Lebensgefühl, Herrin im eigenen Hause zu sein, erst einmal kennen lernen und mich in meiner Selbständigkeit üben konnte. Es funktionierte auch alles sofort zu meiner Zufriedenheit und ich war erst mal mindestens ein Jahr damit beschäftigt, mein Leben mit all den für mich neuen Möglichkeiten zu genießen – wobei ich immer wieder zu der Feststellung kam (die sich bis heute nur wenig geändert hat): Ich fühle mich nach einer ganz schönen Reihe von Lebensjahren wie neugeboren!

Im Laufe der Zeit stellte ich dann fest, dass dieser Pflegedienstverein, der ja der Arbeitgeber meiner Assistenten war, als Dienstherr eine nicht abreißende Kette von Anforderungen an meine Assistenten stellte, wodurch diese mehr mit ihrem Herren als mit ihrer eigentlichen Aufgabe beschäftigt waren. Diese Anforderungen hier aufzuzählen wäre ein wenig müßig, es handelte sich um eine erhebliche Menge von Unwichtigkeiten, die offenbar verdeutlichen sollten, wer das eigentliche Sagen hat. Nach über einem Jahr kam ich zu der Einsicht, es wäre für mich zweckmäßiger, selbst der Arbeitgeber meiner Assistenten zu sein. Ich wendete mich vertrauensvoll an den Chef des Vereins und machte ihm Mitteilung von meinem an das Sozialamt gestellten Antrag auf das Arbeitgebermodell. – Mit größter Arglosigkeit ging ich davon aus, ein solcher von mir verübter Schritt würde freudig begrüßt werden, hatte sich doch dieser Verein die Freiheit, Selbstbestimmung und Menschenwürde seiner Klienten auf die Fahne geschrieben. Auf seinen Werbeproschüren konnte man den stolzen Satz lesen: „Der Mensch steht im Mittelpunkt“. – Umso erstaunter war ich nun, als ich die Reaktion der Vereinsverantwortlichen zur Kenntnis nehmen musste. Meine Assistenten und ich wurden beinahe wie vors Gericht gezerrt und in übelster Weise beschimpft. Man machte uns die unhaltbarsten Vorwürfe, die wir nur mit Schweigen beantworten konnten, was die Herren verunsicherte und noch wütender machte. Die Vorwürfe gipfelten dann in der Behauptung, ich hätte den Verein missbraucht! Nach diesem Eklat wurde mir dann restlos bewusst, wie richtig und überfällig mein Schritt war. Was ich in meiner Naivität bis dahin nicht so richtig für möglich gehalten hatte, wurde

mir nun deutlich: Nicht der Mensch, sondern das Geld steht im Mittelpunkt! Mit meinem hohen Stundenbedarf und der beschämenden Bezahlung meiner Assistenten hatte dieser Verein ganz schönen Gewinn gemacht, der ihm nun zu entweichen drohte. Mit mir wollten sie das große Geschäft machen.

Meinem Antrag an das Sozialamt legte ich eine Kostenkalkulation für drei Vollzeitbeschäftigte und einen Teilzeitbeschäftigten bei. Aus dieser Kalkulation wurde dem Amt ersichtlich, dass die Ausgaben des Staates für mich erheblich geringer werden würden als bei einer Abwicklung über den Pflegedienstverein – trotz spürbarer Verbesserung des Stundenlohns meiner Assistenten, die nun auch meine Arbeitnehmer wurden. In Anbetracht eines solch plausiblen Effektes, ließ dann auch die Genehmigung des Amtes nicht lange auf sich warten.

Seit sieben Monaten bin ich nun Arbeitgeberin der Menschen, die mir ihre von mir so dringend benötigte Hilfe in meiner abhängigen Lebenslage geben und denen ich einen großen Teil meiner Zufriedenheit verdanke. Am Monatsende schicke ich meine Stundenabrechnung zu einem Lohnbüro, das für mich sämtliche Lohnnebenkosten errechnet. So bekommen dann meine Assistenten ihren wohlverdienten Lohn von dem Geld überwiesen, welches das Amt für mich als Pflegegeld bezahlt. Seit dieser Veränderung meines Status' hat sich nun in meinem Alltag nichts allzu Wesentliches verändert, außer die nicht zu unterschätzende Erleichterung, dass es nun keine bürokratischen Aufgaben mehr zu erledigen gibt. Es muss nicht an jedem Tag eine hirnrissige Pflegedokumentation geführt werden. Es klingelt hier auch nicht mehr dauernd das Telefon und ruft meine Assistenten ins Büro, um sie dort allen möglichen Unsinn zelebrieren zu lassen, z. B. Buchstaben wie T für Tagdienst oder N für Nachtdienst in irgendwelche Tabellen einzutragen. Der einzige unerlässliche Papierkram betrifft

natürlich die monatliche Stundenabrechnung für das Lohnbüro und selbstverständlich die monatlichen Dienstpläne, damit meine Assistenten wissen, wann sie kommen sollen. Diese Dienstpläne zu erstellen ist nicht ganz einfach, weil ja doch viele Ansprüche zu berücksichtigen sind. Dafür habe ich zwei Dienstplan-Bevollmächtigte unter meinen Angestellten, die eine Übersicht an meinem Computer erstellen. Einer meiner Angestellten ist auch mein Geschäftsführer. Er hat aufgrund seiner früheren Tätigkeit die besten Erfahrungen und kennt sich mit Lohnabrechnungen aus. Im Ernstfalle beherrsche ich diese Thematik aber auch selbständig.

Insgesamt fühlen wir alle uns in der momentanen Situation erheblich wohler. Wir haben ein korrektes und trotzdem freundschaftliches Verhältnis zueinander. Einen Kontakt meiner Assistenten untereinander gibt es relativ selten, da während einer Dienstzeit immer nur eine Person da ist. Einmal pro Quartal lade ich alle Herren zum Arbeitsfrühstück ein, das dann den Charakter einer Dienstversammlung hat. Dabei werden alle wichtigen Dinge oder Probleme gemeinsam



besprochen. Einen Wochenplan oder dergleichen über meine Aktivitäten erstelle ich selbstverständlich nicht, ich lebe recht spontan. Meine Assistenten stehen also jeden Tag vor der Überraschung, was wohl heute auf dem Programm steht. Nur bei etwas aufwendigeren Unternehmungen wird auch schon mal zwei Tage vorher darüber gesprochen. – Im Allgemeinen herrscht ein Klima der Zufriedenheit mit dem Dasein, ich habe nicht den Eindruck, dass meine Assistenten unglücklich bei mir sind. Sie haben schon mehrmals geäußert, dass es für sie befriedigender ist, sich auf die Bedürfnisse eines Menschen während ihrer Dienstzeit einzustellen, als auf zehn oder zwanzig, wie es in Heimen üblich ist. Meine Anforderung besteht darin, mich bei vier Assistenten jeden Tag auf den jeweiligen Mann einstellen zu müssen, was ein gewisses Maß an Flexibilität von mir verlangt und mich wach hält. Über meine neue Situation bin ich über alle Maßen glücklich, denn ich höre nun nicht mehr solche Worte wie: „Du bist nicht allein auf der Welt.“ Oder wenn ich eine Hilfeleistung benötige: „Fräulein, wünsch dir was!“ Ich verspüre zum ersten Mal in meinem Leben keinen Druck mehr, der sich einzig und allein daraus ergibt, dass ich nicht selbst über meinen Körper verfügen kann.

**Silvia Gordan**

Haben Sie ähnliche Erfahrungen mit dem Arbeitgebermodell machen können oder haben Sie den praktischen Umgang damit komplett anders erlebt? Haben Sie Fragen an unsere Autorin? Dann schreiben Sie uns:

Fürst Donnersmarck-Stiftung  
 – Wir-Redaktion –  
 Dalandweg 19  
 12167 Berlin

oder per E-Mail an [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de)

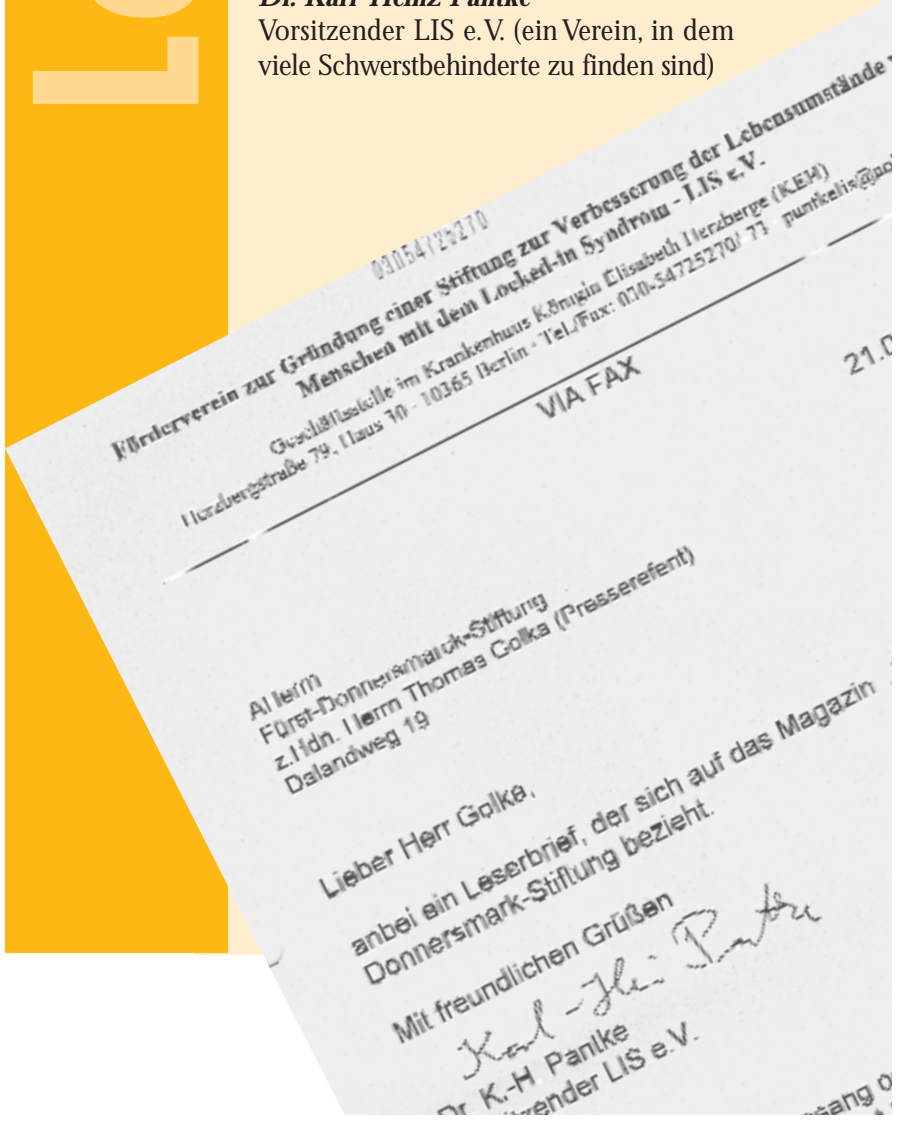
# Leserbrief

Lieber Herr Golka,

Im Artikel „Telebus – Abgesang oder neue Chancen für mehr Mobilität“ im Heft „WIR3/2004 der Fürst Donnersmarck-Stiftung wird eine Meinung wiedergegeben, die behauptet, 95% der Telebusbenutzer könnten auch den Öffentlichen Personennahverkehr benutzen. Ich bin Telebus-Vielfahrer und diese Bemerkung entspricht nicht meiner Erfahrung. Ich muss feststellen, dass höchstens 2 bis 5% der Telebusfahrer in der Lage wären, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Die ersatzlose Streichung des Telebus-Systems würde für sehr viele Behinderte bedeuten, dass diese nicht mehr am öffentlichen Leben teilnehmen können.

**Dr. Karl-Heinz Pantke**

Vorsitzender LIS e.V. (ein Verein, in dem viele Schwerstbehinderte zu finden sind)




**BLICKWECHSEL** 2005  
**VOLLES LEBEN**


## Volles Leben-News

**E**in volles, ein erfülltes Leben. Darunter stellt sich jeder etwas anderes vor. Alle noch so unterschiedlichen Ansprüche treffen sich jedoch in dem Wunsch, sein eigenes Leben glücklich nach den persönlichen Vorstellungen gestalten zu können.

Im Jahr 2005 macht die Fürst Donnersmarck-Stiftung diese Wünsche und Vorstellungen sichtbar und unterstreicht, wie sehr sich die Bedürfnisse von Menschen mit und ohne Behinderung in vieler Hinsicht gleichen. „Blickwechsel 2005: Volles Leben“ lautet das Motto, unter dem wir mit Ihnen auf gleicher Augenhöhe in den Dialog treten möchten. Im Fokus stehen dabei inhaltlich die Bestrebungen für umfassende gesellschaftliche Teilhabe und Gleichstellung von Menschen mit Behinderung.

**Welchen Anspruch verbinden Menschen mit und ohne Behinderung an ein volles Leben?**

**Welche Barrieren und Grenzen verhindern es?**

**Wie können diese gemeinsam überwunden werden?**

Auf diese Fragen möchten wir mit Ihnen zusammen Antworten finden und Wegweiser zu selbstbestimmten Lebensentwürfen setzen. „Volles Leben“ kann nicht in theoretisierenden Diskussionsrunden stattfinden: Über das Jahr laden wir Sie daher ein zu erlebbaren Aktionen, zu Begegnungen mitten im Leben.

Der Startschuss für „Blickwechsel 2005. Volles Leben“ fiel am 23.04. mit der Eröffnung der „Japanischen Woche“ in der Villa Donnersmarck, die einen vielschichtigen Einblick in Kultur, Gesellschaft und fernöstliche Lebensweisen bot. An selber Stelle diskutierten und informierten wir am 01.06 bei einem Jour Fixe zum Persönlichen Budget über eine konkrete Umsetzungsmöglichkeit zu eigenverantwortlicher Lebensführung.

In dieser Rubrik werden WIR in den kommenden Ausgaben über alle geplanten Aktionen für ein „Volles Leben“ in 2005 berichten.

Gestalten Sie die kommenden Aktionen mit uns. Wir freuen uns auf einen lebendigen Austausch, Ihre Gedanken und Ideen – auch als wichtige Impulse für unsere eigene Arbeit in der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

**„Volles Leben bedeutet für mich persönlich...“**

Diskutieren Sie diese Frage mit uns und vielen anderen auch in interaktiver Runde – das „Volles Leben-Forum“ auf unserer Website bietet viel Platz für Ihren persönlichen Blickwinkel. Zeigen Sie, wodurch sich Ihr Leben komplett anfühlt und tauschen Sie sich mit nur einem Klick aus. Einfach unter <http://forum.fdst.de> anmelden, und schon kann es losgehen.


**BLICKWECHSEL** 2005  
**VOLLES LEBEN**


## Der blinde Widerstandskämpfer

Jacques Lusseyran – „Das wiedergefundene Licht“

**A**us Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung vom Deutschen Nationalsozialismus möchte ich zu diesen denkwürdigen Ereignissen des 20. Jahrhunderts einen Beitrag leisten und an einen Widerstandskämpfer erinnern, einen Menschen mit einer erheblichen Behinderung. Es ist die Geschichte eines Franzosen, der sehen konnte, obwohl seine Augen erblindet waren: Jacques Lusseyran.

Jacques Lusseyran wuchs in Paris auf. Er hatte eine außerordentlich glückliche Kindheit, seine Eltern waren kluge, gütige Menschen. Diese Geborgenheit war der Anfang seines starken Glaubens. Bereits in seiner frühen Kindheit übt Licht einen „geradezu faszinierenden Zauber“ auf ihn aus. Er sah es überall in der Welt. Selbst nach Einbruch der Dunkelheit nahm er das Licht in seinem Inneren noch wahr. Im Alter von sieben Jahren ahnte Jacques den schweren Schicksalsschlag voraus, der ihn kurz darauf ereilen sollte. Beim Hinausstürmen aus dem Klassenzimmer wurde Jacques von einem Schulkameraden so heftig angerempelt, dass er sich das Auge am Lehrerpult ausschlug. Er erblindete daraufhin vollständig. Trotz aller Bitterkeit dankte Jacques Lusseyran dem Schicksal dafür, dass es ihn bereits in so jungen Jahren erblinden ließ, weil er in diesem Alter noch bereit war, das Leben anzunehmen, so wie es ist, zu ihm Ja zu sagen. Lusseyran versichert, er sei seit dem Tag, an dem er erblindete, niemals unglücklich gewesen.

Nach der Erblindung erholte Jacques sich ungewöhnlich schnell. Seine Blindheit glich in keiner Weise seinen Vorstellungen oder denen anderer Menschen von



ihr. Denn er glaubte auf seine Weise zu sehen. Seine Augen durfte er nicht wie gewohnt gebrauchen, sich nicht von ihnen leiten lassen und in dieselbe Richtung schauen wie vor dem Unfall. Von dort kam nur die Empfindung des Schmerzes, der Leere, der Verzweiflung. Er durfte nicht in die Ferne, nicht auf die Oberfläche der Dinge schauen. Er begann, mehr aus der Nähe zu schauen – er ging „näher an sich selbst“ heran. Er schaute nun von innen auf sein Inneres. Und so kam er zu der Entdeckung, dass sich die Substanz des Universums wieder verdichtete, aufs neue Gestalt annahm und sich



wieder belebte. Er sah Licht, von einer Stelle wie außerhalb seiner selbst, aber auch in ihm. An das Licht knüpfte sich das Erleben von Freude, und beides trennte sich von nun an nicht mehr. Diese Erfahrung nannte er „sein Geheimnis“, worüber er nur mit seinen engsten Freunden sprach. Lusseyran erschien das Licht ohne Augen beständiger als vorher. Auch Farben bestanden weiterhin für ihn. Das Licht breitete seine Farben aus über Dinge und Wesen, wie er es niemals vor seiner Erblindung gesehen hatte. Er konnte das Licht in sich emporsteigen lassen wie Wasser in einem Brunnen. Wenn Jacques Lusseyran an keine Gefahr dachte, dann wurde er sicher geführt, dann passierte ihm nichts, er bewegte sich durch Hindernisse, so wie man es den Fledermäusen nachsagt. Erst Angst machte ihn blind. Auch Zorn und Ungeduld brachten alles in Verwirrung. Boshaftigkeit legte sofort eine Binde über seine Augen, so dass er es sich nicht mehr leisten konnte, missgünstig oder gereizt zu sein. Wenn er dagegen glücklich und friedlich war, wenn er den Menschen Vertrauen entgegenbrachte und von ihnen Gutes dachte, dann wurde er mit Licht belohnt.

Seit seiner Blindheit wusste er auch, dass alles auf der Welt eine Stimme hat und sprechen kann. Als er noch sehen konnte, schufen seine Augen Nebel um die Dinge, der ihn daran hinderte, ihre Geräusche zu hören. Die Welt hatte Jacques Lusseyran mit einem neuen Reichtum beschenkt.

Lärm oder unnötige Geräusche konnte er nur schwer ertragen. Wie Töne und Formen war auch der Geruch sehr viel ausgeprägter geworden. Er begann zu erraten, was Tiere empfinden müssen, wenn sie in die Luft schnuppern.

Jacques Lusseyran hatte das große Glück Eltern zu haben, die geistig und moralisch in der Lage waren die Verantwortung für sein weiteres Heranwachsen ab Beginn seiner Blindheit in die eigenen Hände zu nehmen. Dennoch dachte er mit Bedauern an sie, da sie nicht das Glück hatten, eine vollständige Bildung zu erhalten und sie vor diesem Monstrum von Neuartigkeit – einem blinden Kind – in qualvoller Verwirrung standen. Seine Eltern ermöglichten Jacques seine alte öffentliche Schule weiter zu besuchen. Sie ließen ihn von neuem in das wirkliche Leben eintauchen und verwarfen den Gedanken an eine spezielle Blindenschule. Um den Anschluss in der Schule nicht zu verpassen, lernte Jacques in sechs Wochen die Braille-Schrift. – Die Widerstände der öffentlichen Schule, ein blindes Kind zu akzeptieren, waren zunächst schwer zu überwinden. Am Ende des Schuljahres erhielt Jacques den Ehrenpreis der Klasse.

Um sein 11. Lebensjahr trat sein Schulkamerad und Freund Jean in Jacques Leben, der ihn fortan täglich zur Schule begleitete. Jean wurde für ihn Schutz und unendlich viel mehr. Wenn sie gemeinsam spazieren gingen, legte Jean immer seine Hand auf Jacques Schulter. Jacques findet in seinem Buch unvergleichliche Worte der Würdigung für diesen anrührenden Menschen. Dabei war es der blinde Jacques, der den sehenden Freund aufmerksam machte auf die sehenswerten Dinge: Im Alter von acht Jahren betrat Jacques den ersten Konzertsaal. Die Welt der Musik bekam für ihn eine große Bedeutung: „Danach stürzte ich mich in die Musik wie einer, der sich im Glück wälzt.“

1938, als Jacques Lusseyran knapp 14 Jahre alt war, hörte er im Deutschen



Rundfunk zum ersten Mal mit Entsetzen, was sich in Deutschland tat. Er hörte vom Anschluss Österreichs an Deutschland und die Hetztiraden aus Deutschland. Er besaß bereits die geistige Wachheit, die ihn erkennen ließ, was für eine Gefahr sich da zusammenbraute. Im Juni 1940 marschierten die deutschen Truppen in Paris ein. Die französische Regierung hatte sich ergeben. – Am 18. Juni hatte Charles de Gaulles, der berühmte General aus dem ersten Weltkrieg, von London aus an seine Landsleute zum Widerstand aufgerufen. Spätestens seit diesem Aufruf waren sich Jacques und Jean sicher, dass auch sie beide sich am Widerstand Frankreichs beteiligen wollten. Sie wollten die Freiheit Frankreichs verteidigen. Welches dabei ihre Waffen sein würden, darüber waren sie sich zu dem Zeitpunkt noch nicht einig.

1941 im Frühjahr hörte Jacques Lusseyran immer öfter von Verhaftungen ihm bekannter jüdischer Mitbürger und Freunde. Daraufhin wurde er krank. Anschließend fasste er den Entschluss, eine Widerstandsbewegung gegen die Besetzung ins Leben zu rufen. Er fand für diese Aufgabe Freunde, die mit ihm die Empörung teilten. – In weniger als einem Jahr suchten annähernd 600 Jungen die Verbindung zu dem gerade 17-jährigen Lusseyran. Die Widerstandsbewegung gab sich den Namen „Volontaires de la Liberté, die „Freiwilligen der Freiheit“. Sie machte sich zur Aufgabe, die Bevölkerung zu informieren, denn die französische Presse war zensiert. Sie sahen es als ihre Pflicht an, ihren Glauben an den Sieg der Alliierten zu verkünden in einer Zeit, als der größte Teil der Landsleute die Hoffnung verloren hatte. Sie wollten alles unternehmen, um zu verhindern, dass sich die Franzosen an den Nazismus gewöhnten. Jacques Lusseyran und seine Freunde wussten, dass der Nazismus die gesamte Menschheit bedrohte. Jacques wurde zum führenden Kopf der Résistance, denn durch seine Blindheit war er mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet. Seine

Wahrnehmungen und Intuitionen ermöglichten es ihm, potentielle Verräter zu erspüren. Zusätzlich besaß er ein phänomenales Telefonnummerngedächtnis, was es unnötig machte etwas schriftlich festzuhalten. Vor allem aber verfügte er über eine außergewöhnliche Intelligenz und geistige Klarheit, was ihn für die entscheidenden administrativen Aufgaben befähigte. Nebenher begann Jacques Lusseyran im Herbst 1941 an der Pariser Universität das Studium der Geisteswissenschaften. 1943 schloss sich Jacques' Widerstandsbewegung mit der Bewegung „Défense de la France“ (Verteidigung Frankreichs) zusammen, die in ständiger Verbindung stand mit der Regierung de Gaulles in London. Die Zeitung dieser vergrößerten Widerstandsbewegung (D.F.), die im Untergrund gedruckt wurde, erreichte eine Auflage von mehr als 150 000. Sie wurde zur Hauptwaffe der Résistance. Im Laufe der Zeit wurde die Gefahr für die D.F. durch französische Kollaborateure immer größer und es fielen ihnen immer mehr Mitglieder zum Opfer.

1942 erlitt Lusseyran einen herben Schlag in Bezug auf seinen gesellschaftlichen Status als Blinder. Die Nazi-ergebene Vichy-Regierung hatte inzwischen eine Verfügung erlassen, die es ihm verweigerte in seinem Studium eine Prüfung abzulegen. Damit stand seine Zukunft auf dem Spiel. Inzwischen war es Anfang Juni 1943. Von da an stürzte sich Lusseyran mit ungeteilter Kraft nur noch auf das eine Ziel: diesen





Krieg zu gewinnen! Am 19. Juni 1943 wurde Jacques Lusseyran verhaftet. Ein Mann aus den eigenen Reihen hatte die Bewegung und die maßgeblichen Leute an die Gestapo verraten. Jacques musste begreifen lernen, dass von allen Gefahren des Universums der Mensch die schlimmste ist. Von einem deutschen Kommandanten wurde ihm mitgeteilt, er sei wegen umstürzlerischer Tätigkeit gegen die Besatzungsmacht zum Tode verurteilt. Durch sein taktisch kluges Verhalten konnte Lusseyran das Todesurteil abwenden. Nach einer Periode von Verhören wurde er im Januar 1944 aus dem Pariser Gefängnis zusammen mit einer großen Zahl seiner Résistance-Freunde in das Konzentrationslager Buchenwald nach Deutschland deportiert.

Als Jacques Lusseyran durch das Tor von Buchenwald schritt, hatte er das Gefühl, dass er es nicht mehr selbst war, der da ging, sondern dass Gott sein Leben lenkte, wenn er auch nicht immer wusste, wie er es getan hatte. – In seinem Buch die Wahrheit über Buchenwald zu schreiben erweist sich für Lusseyran als sehr schwer, da es für ihn keine „Wahrheit“ über das „Unmenschliche“ gebe. Von 2 000 Franzosen, die mit Jacques Lusseyran nach Buchenwald kamen, überlebten etwa 30. Während der 15 Monate seines Aufenthaltes dort starben 380 000 Menschen.

Jacques Lusseyran berichtet aus dieser Zeit, wie gerade ein Mann überleben konnte, für den dies am unwahrscheinlichsten schien – ein Blinder.

Weil er wegen seiner Blindheit für die tägliche Arbeit im Steinbruch untauglich war, kam Lusseyran in den Invalidenblock, einer Ansammlung von Kranken aller Art. Eines Tages erkrankte er sehr schwer an einer Rippenfellentzündung, so dass er auf einer Bahre in den Krankenbau gebracht wurde. Dort wurden Menschen nicht behandelt, sondern dorthin legte man sie, bis sie starben oder gesund wurden. – In diesem Krankenbau spürte Jacques, wie das Leben eine Substanz in ihm geworden war. Krankheit, Schmerz und alles Schlimme ergriffen Besitz von ihm – nur nicht der Tod. Diese Kraft empfand er wie eine Liebkosung von Licht, die auf ihn zukam. Er sagt dazu, es sei das Leben gewesen, das sein Leben geschützt hatte. Er wusste, dass er nicht zulassen durfte, dass Angst seinen Körper überfiel, denn Angst tötet, Freude aber schenkt Leben. Am 8. Mai 1944 verließ Jacques den Krankenbau auf seinen zwei Beinen. Er war vom Fleisch gefallen, verstört, aber gesund. Von da an konnte Jacques anderen auf seine Weise helfen. Er konnte ihnen versuchen zu zeigen, wie man am Leben bleibt. Ab diesem Moment stahl man ihm weder sein Brot, noch seine Suppe. Nachts weckte man ihn, damit er einem anderen Trost spenden konnte. Für viele war Jacques „der Mann, der nicht gestorben war“.

Als die Befreiung Europas nahe war, wurde Deutschland stärker in den Schraubstock der Alliierten gespannt. Je größer die alliierten Siegeschancen wurden, desto kleiner wurden die Überlebenschancen für die Häftlinge. Die KZ-Gefangenen waren das lebendige Zeugnis der Verbrechen des Nazismus. Seit September 1944 ging das Gerücht um, die SS habe den Befehl erhalten, im Falle einer Niederlage in den KZs keinen einzigen Mann am Leben zu lassen. Im März 1945 gab es im Lager Buchenwald die grausigsten öffentlichen Erhängungen. Als sich am 10. April die Alliierten Buchenwald näherten, wurden die Häftlinge vor eine Entscheidung gestellt. Das SS-Kommando



bot allen an, entweder auf eigene Gefahr im Lager zu bleiben oder innerhalb von zwei Stunden, von SS-Wachen eskortiert, Richtung Osten abzumarschieren. Panik verbreitete sich. Es konnte sein, dass diejenigen, die blieben, im Lager niedergemacht werden würden, und diejenigen, die gingen, eine Chance erhielten. Aber auch das Gegenteil war möglich. Von 100 000 Buchenwalder Häftlingen marschierten 80 000 ab. Jacques Lusseyran beschloss zu bleiben.

Am Morgen des 11. April wurden die Häftlinge so von Hunger geplagt, dass sie das Gras von den Wegen fraßen. Am selben Tag um 13.30 Uhr hörte Jacques Lusseyran am Lautsprecher des Blockältesten, wie eine SS-Stimme die Anweisung gab, in einer halben Stunde die geplante Vernichtung aller noch vorhandenen Häftlinge durchzuführen. 20 Minuten später verkündete ein kleiner 14-jähriger Russe vom Dach einer Baracke: „Die Amerikaner! – Die Amerikaner!“. Auf einmal war auf dem Kommandoturm eine amerikanische, eine englische, eine französische Fahne zu sehen. Jacques Lusseyran schreibt dazu: „Man vertauscht nicht mit einem Schlag den Gedanken an den Tod mit dem Gedanken an das Leben.“ – Die Häftlinge baten um Zeit, an ihre Rettung zu glauben. Unter der Führung des beherzten Generals Patton, der wusste, dass drei Stunden mehr 20 000 Tote bedeutet hätten, wurde gegen alle strategischen Regeln ein Panzerangriff zur Einnahme des Hügels von Buchenwald gestartet. In letzter Minute waren die SS-

Truppen vom Lager abgeschnitten und gezwungen worden zu fliehen oder sich zu ergeben. Jacques Lusseyran spricht davon, dass das Glück der Befreiung, die Lebensfreude erst nach vielen Stunden in großen Wogen kam – die, als sie heranrollten, schmerzten! Viele Gefangene starben auch noch im Glückstaumel der Befreiung. 1700 Offiziere und Soldaten der SS, die von der amerikanischen Armee gefangen genommen worden waren, hatte man in einem Block des Lagers untergebracht und ganz der Gnade und Ungnade der Häftlinge ausgeliefert. – Es gab nicht einen Racheakt. Am 16. April erfuhren die im Lager Gebliebenen offiziell, dass die 80 000 Häftlinge, die am 10. April auf den Straßen abmarschiert waren, 100 Kilometer südwestlich von Buchenwald von Maschinengewehren der SS niedergemacht worden waren. Am 18. April, eine Woche nach der Befreiung, tauchte plötzlich Philippe, einer der maßgeblichen Männer der „Défense de la France“ im Lager auf, um Jacques Lusseyran aufzusammeln, zusammen mit zwei anderen übriggebliebenen von der D.F. Die „Défense de la France“ lebte nun nicht mehr im Verborgenen. Sie war zum „France-Soir“ geworden, der bedeutendsten Tageszeitung von Paris.

Das Buch von Jacques Lusseyran, der nach seiner Befreiung Universitätsprofessor, Schriftsteller und Familienvater wurde, endet mit der Botschaft: „Die Freude kommt nicht von außen, sie ist in uns, was immer uns geschieht. Das Licht kommt nicht von außen, es ist in uns, selbst wenn wir keine Augen haben.“

Jacques Lusseyran starb 1971 bei einem Autounfall. Am 19. September 2004 wäre er 80 Jahre alt geworden.

**Silvia Gordan**

*Jacques Lusseyran –  
„Das wiedergefundene  
Licht“  
DTV-Verlag, 1989*



## Wiener Abend – der Klassiker



**Z**ur diesjährigen beliebten Reihe „Musikalischer Abend I“ fanden sich am 3. März 2005 etwa 45 bis 55 Personen in der Villa Donnersmarck ein. Wie bereits das Motto „Wiener Abend“ verriet, gab es bekannte Walzer- und Operettenmelodien, live gespielt auf Geige (Lothar Dumann), Cello (Hans Hoch) und Klavier (Peter Stulfa). Dazu gesellten sich lustige „G’schichterln“ aus dem Wiener Theater- und Alltagsleben. Wiener Spezialitäten sorgten dabei für das leibliche Wohl. Die wohl bekanntesten – Wiener Schnitzel, Wiener Würstchen, Kaiserschmarren mit Pflümlikompott und Salzburger Nockerln – wurden von der Küche lecker zubereitet und vom Personal heiß serviert. Der Pianist, ein waschechter Österreicher mit dem typischen Charme, vergnügte uns als routinierter Entertainer in den Musikpausen mit Anekdoten (auf Hochdeutsch mit ein „klein-bissler“ Akzent) und Witzen – frei nach dem Motto: „Einer geht noch – am laufenden Bande!“ Damit das Publikum nicht nur Zuhörer blieb, wurde es zum Singen animiert. Der Text zum „Hobellied von Ferdinand Raimund“ wurde vorher verteilt. Mit Klavierbegleitung klappte es ganz gut. Natürlich wurde bei allen bekannten Melodien kräftig – soweit machbar – geschunkelt, gesummt, geträllert!

Am Ende der Veranstaltung, als Frau Reckert schon mit den Blumen bereitstand zur Übergabe, schafften es die Musiker – besonders der Pianist – immer wieder den „Schlusspunkt“ hinauszuzögern. Erst nach einem energischen Protest („Die schönen Blumen lassen schon die Köpfe hängen!“) erbarmte man sich und beendete „Frau Reckerts Qual“ und den „Musikalischen Abend I“.

Ein vergnüglich, amüsanter, gelungener Abend, der wieder einmal zeigte, dass die Auswahl des kulturellen Events ein breites Publikum anspricht und auch findet. Allen Beteiligten – vom Büro bis zum Küchenpersonal der Villa Donnersmarck – und Helfern und Akteuren ein herzliches Danke. Es war ein echtes „Schmankerl“!

*Hannelore Jerchow*



## Wo zuviel Demokratie wenig Vorteile bringt

Heimbeiratswahl im FDH

**D**reimal habe ich den Rummel einer Heimbeiratswahl mitgemacht, und ich muss erkennen, dass mit der Wahl auf die herkömmliche Weise kaum der gewünschte Effekt erreicht werden kann. Eine Ausnahme bildete die vorletzte Wahlperiode. Damals wurde der Heimbeirat (HBR) sogar über die Heimgrenzen hinaus aktiv, und im Heim selbst konnte vieles im Interesse der Heimbewohner durchgesetzt werden. Der damalige HBR kann getrost als Ausrutscher angesehen werden.

Ende Januar 05 wurde eine erneute HBR-Wahl notwendig. Ich wohne seit zehn Jahren im Fürst Donnersmarck-Haus, Kontakt zu irgendeinem anderen Bewohner habe ich in der ganzen Zeit nicht aufgenommen. Woher also soll ich wissen, wer in der Lage ist im Heimbeirat mitzuarbeiten? Ich glaube, anderen Bewohnern geht es ähnlich. Etwas lax kann ich meine Erfahrungen in zwei Sätzen zusammenfassen:

Fast jeder Bewohner ist in erster Linie mit sich selbst, den Folgen seiner Krankheit und dem Terminplan seiner therapeutischen Maßnahmen beschäftigt.

Für großartige Freundschaften, neue Bekanntschaften oder gar Liebschaften ist der Tag viel zu kurz.

Daher kamen bisherige HBR-Wahlen wohl eher einem Blindflug gleich. Um nicht alles dem puren Zufall zu überlassen, könnte man das Wahlsystem etwas abändern.

### Wie könnte ein neues Wahlsystem aussehen?

Alle Gruppen wählen mit Hilfe und Empfehlung der Betreuer einen Wahl-



mann aus der Mitte der Gruppe. Dieser Wahlmann wird auf der Gruppe gewählt. Gleichzeitig wird auf dieser Gruppe ein Betreuer mit mindestens fünf Jahren Praxiserfahrung in dieser oder auf anderen Gruppen benannt, der den Wahlmann begleitet und vor allem beim Wahlgang aktiv seine Stimme mit abgibt. Zivis, diakonische Helfer und entsprechende Personen sind von der Wahl ausgeschlossen. Stehen diese beiden (Wahlmann und Betreuer) auf jeder Gruppe fest, beginnt der eigentliche Wahlvorgang. Nehmen wir an, es sind 16 Gruppen, dann gehen genau 32 Mann zur Wahl, keiner mehr oder weniger. Diese 32 Wahlberechtigten wählen in freier und geheimer Wahl aus den 16 Bewohnern (Wahlmännern) den zukünftigen Heimbeirat mit zum Beispiel fünf Mitgliedern. Es könnte so beispielsweise der Fall eintreten, dass der Wahlmann von Gruppe 3 zusätzlich die Stimme des Betreuers der Gruppe 5 bekommt, weil dieser Betreuer den Kandidaten (Wahlmann) der Gruppe 3 für die Funktion als HBR-Mitglied geeigneter hält als den Kandidaten der eigenen Gruppe 5. Verschärfend könnte man noch hinzunehmen, dass eine Gruppe (Wahlmann und Betreuer) niemals die eigenen Kandidaten wählen darf. Jedem Wähler sollte es zu dem freigestellt sein, wie viele Kandidaten für den HBR zu fungieren er überhaupt für fähig hält. Er kann von null bis fünf jede Anzahl wählen, aber auf keinen Fall mehr als fünf. Die Stimmenauszählung erfolgt wie immer. Die fünf Wahlmänner mit der höchsten Stimmenzahl bilden den neuen Heimbeirat. Die anderen Wahlmänner stellen entsprechend ihrer Stimmen Ersatzkandidaten dar, die je nach Bedarf nachrücken können.

Wir sollten über ein Wahlsystem, bei dem die Betreuer, die ihre Pappenheimer genau kennen, ein Wörtchen mitzureden haben, nachdenken. Die nächste HBR-Wahl kommt bestimmt. Ein gut funktionierender HBR ist immer eine Bereicherung des Heimlebens.

*Friedemann Knoop*

## Sport ist einer dieser Wege

Die Paralympics und die Wettkämpfe im Behindertensport haben zumindest das Verdienst, der breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen, dass es auch nach einem schlimmen Unfall oder einer Krankheit den Weg des psychischen und körperlichen Aufrichtens gibt. Der Sport ist einer dieser Wege.“ Dass dies so ist, zeigt die Autobiographie des mehrfachen Schweizer Meisters Gérald Métroz.

Begonnen hatte Métroz als Torhüter in einer lokalen Eishockeymannschaft. Doch nicht etwa in einer Mannschaft für behinderte Sportler, sondern im einzigen Hockeyteam von Sembrancher im Wallis. Die Mannschaft nahm alle auf, die Lust dazu hatten. Heimlich übte Métroz das Eislaufen in den frühen Morgenstunden am heimischen Weiher. Seine Mutter trug ihn auf dem Rücken hin und wieder zurück. Für beide keine leichte Unternehmung.

Mit schweren Prothesen, an denen die Schlittschuhe festgebunden waren und der Schutzkleidung darüber, schund Métroz seinen Körper über das Eis. Ungefähr zwölf Kilo musste er zusätzlich anlegen. Wenn er sich einmal aufs Eis geschmissen hatte, um einen Puck zu stoppen, war es ihm fast unmöglich alleine wieder aufzustehen. Er war gezwungen sich eigene Techniken zu überlegen. Doch schließlich war es ein aussichtsloses Unterfangen, mit den Leistungen der anderen gleichzuziehen. Mit 16 Jahren gab er den Hockeysport auf. Er wollte nicht aus Barmherzigkeit in der Mannschaft geduldet werden. Dies lies auch sein sportlicher Ehrgeiz nicht zu.

Er hatte aber kennen gelernt, wie es ist, Teil einer Gruppe zu sein. Wie die anderen hat er trainiert, verloren und gewonnen. So war dieses Intermezzo in mehrfacher Hinsicht prägend für Métroz gewesen. Erstens wurde er gezwungen seine körperlichen Grenzen anzuerkennen, zweitens entfachte das Eishockey eine Leidenschaft in ihm, die ihn immer wieder von den Sorgen des Alltags wegriss.



Drittens unterschied er sich in dieser Leidenschaft nicht wesentlich von anderen Jungen in seinem Ort.

Seine zweite Karriere als Sportler fand nun im Behindertensektor statt. Métroz überwand die Scham angesichts eines Rollstuhls und stellte im selben Augenblick fest, wie befreiend es war, nach seinen Möglichkeiten Sport zu treiben. Diese Möglichkeiten trugen Métroz bis in die schweizerische Nationalmannschaft der Rollstuhlbasketballer. Métroz

war talentiert und dynamisch. Er bekam bei den Schweizer Meisterschaften drei Titel als bester Torschütze und wurde 1980 Schweizer Meister.

Doch Métroz wählte sich noch nicht am Ende seiner sportlichen Laufbahn. Der Spaß und die Anerkennung, die der Rollstuhlbasketball ihm einbrachte, spornten ihn an, noch etwas anderes, etwas eigenes auszuprobieren. Métroz wagte den Schritt vom Mannschafts- zum Einzelsport. Er wollte selbst über sein Schicksal, über Sieg oder Niederlage entscheiden.

Sein Wunsch brachte ihn zum Tennissport. Schon nach einer kurzen, aber intensiven Trainingsphase begann Métroz an nationalen und internationalen Turnieren teilzunehmen. Er wurde wiederum Schweizer Meister und rückte auf Platz 22 der Weltrangliste vor.

Den sportlichen Höhepunkt seines Lebens setzten 1996 die Paralympics in Atlanta.

Beeindruckt hat Métroz die Vielfalt, der Behinderungen und der von Behinderten ausgeübten Sportarten. „Wenn man so Sport machen kann“, resümiert er, „dann ist alles, wirklich alles möglich.“ Obwohl er die Olympiade als eine eher symbolische Veranstaltung wahrnahm, war er

beeindruckt, von dem, was Menschen sich zutrauen. Das war echt und konnte Mut machen, sogar Gérald Métroz.

Er gründete eine Firma, deren Rolle darin bestand, professionelle Hockeyspieler zu betreuen und ihre Karriere zu managen. In gewisser Weise kehrt Métroz mit diesem Schritt wieder zum Ausgang zurück. Jetzt kümmert er sich um die anderen, gibt ihnen die Hilfestellung, die sie benötigen, um ein Profi zu werden.

Und wer sollte dafür besser geeignet sein, als jemand, der sein Leben lang über Hilfe nachgedacht hat?

**Maren Müller**

*„Ich lass mich nicht behindern“*

Gérald Métroz,  
aufgezeichnet von Jacques Briod  
Knaur Taschenbuch Verlag

## Brot und Rosen

Eine Kurzgeschichte von nebenan

**E**ng ist es auf der Tanzfläche. Die einen hüpfen, andere fahren umher. „Hört gut zu“, spielt der DJ, „das singende Känguruh“, während das mit Romeo und Julia partout nicht klappen will. Selbst wenn beide sich Mühe gäben – keine Chance. Eher schon, man will es nicht glauben, bei Charles und Diana. Nett anzusehen, die beiden. Vielleicht stimmt ja auch die Chemie. Wer weiß, der Abend ist noch jung. Auch bei Maja und Willi könnte es funken, ganz zu schweigen von Rotkäppchen und dem Wolf. Nur eben nicht bei Romeo und Julia. „So was passiert schon mal“, sagt die Dame, die aus dem Publikum die Paare mit den berühmten Namen ausgelost hat. Und wie bei jeder Lotterie gibt es nicht nur Gewinner. Romeo läuft auf Krücken und Julia ist blind. Sie braucht also jemanden, der sie führt. Und da ist Romeo einfach nicht der Richtige. Da braucht es schon etwas Geduld bei der „SchatzSuche“ in Wilmersdorf...

Jeden zweiten Monat treffen sich im „Café Blisse 14“ die einsamen Herzen. Einsam ist eigentlich das falsche Attribut. Schließlich ist Berlin die Hauptstadt der Singles. Hier ist so mancher einsam. Für

viele Behinderte ist dies jedoch ein Dauerzustand. Ihr Bekanntenkreis erstreckt sich auf Familie und Pflegepersonal. Gerade die Einsamkeit empfinden sie als Behinderung. Und so wundert der Andrang an diesem Abend keineswegs. Weit über vierzig Suchende haben sich eingefunden. Etwas mehr Männer als Frauen, aber das ist egal. Das Herz ist ein einsamer Jäger. Alle wollen sie flirten, tanzen. Oder wie Cäsar im Rollstuhl sagt: „Den Krüppel aus dem Sack lassen!“ Unterdessen tanzt Cleopatra mit Diana, der böse Wolf will abklatschen. „Ich muss was trinken“, sagt Cäsar und fährt an den Tresen. 25 Jahre ist er alt und heißt Daniel. Vor vier Jahren hatte er seinen Unfall, aber darüber mag er nicht reden. Eher schon über die Preise auf der Cocktailkarte. Den „Swinger-Cocktail“ verkaufen sie für fünf Euro fünfzig. Irgendwas mit Sekt und Erdbeeren. „Ich nehme ein Bier“, sagt Cäsar. Auf einmal ist es still im Café. Alles schaut nach vorn zur Dame mit dem Mikro. „Wir spielen jetzt Herzblatt“, sagt sie und begrüßt die Kandidaten eins bis drei, die links von der Trennwand sitzen. Rechts davon sitzt eine junge Frau. „Wie holst du mir die Sterne vom Himmel?“, will sie

von einem der Bewerber wissen. – „Mit der Leiter. Irgendwie komme ich da schon ran.“

Am Ende gewinnt der Kandidat, der eine eigene Modelleisenbahn hat und ein Zimmer in Tempelhof. Das junge Paar wird beschenkt. Süßigkeiten gibt es, CDs, rote Rosen und natürlich so ein Kribbeln im Bauch. – Und was kommt jetzt? Unterhalten oder tanzen? Oder beim Tanzen reden? Betrieben wird das Café im Übrigen von der Fürst-Donnersmarck-Stiftung, deren Gründung auf das Jahr 1916 zurückgeht. Seinerzeit überließ der Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck dem Kaiser ein Stück Land und drei Millionen Goldmark für soziale Zwecke, vorrangig für Kriegsversehrte. Seine Kaiserliche Hoheit war dann später so freundlich, aus dem holländischen Exil das Geld zurückzugeben – rechtzeitig vor der Inflation. Vom Stiftungsvermögen blieb also nur der Grundbesitz erhalten, immerhin tausend Morgen. Aber das ist lange her... Inzwischen ist die Donnersmarck-Stiftung aus der Berliner Behindertenarbeit nicht mehr wegzudenken. Für etliche betreute Wohngemeinschaften zeigt sie sich verantwortlich. Zudem betreibt sie ein Heim für Kinder mit angeborener Hirnschädi-

gung und ist Gesellschafterin einiger Behindertenwerkstätten. Nicht zu vergessen das Café „Blisse 14“ in Wilmersdorf. Bei der SchatzSuche wird den Gästen einiges geboten: Stimmung und Ambiente, nette Bedienung. „Nur die Blinden haben sie vergessen“, sagt Julia und meint, die Speisekarten sollte es auch in Blindenschrift geben, genauso die Beschilderung der Toiletten. „Sonst weiß ich doch gar nicht, wo ich bin.“

Es ist spät geworden. Romeo mit den Unterarmstützen macht sich langsam auf den Heimweg – allein. Cäsar sitzt noch am Tresen. Sein Taxi aber ist bereits unterwegs. Ein wenig neidisch schaut er auf das letzte Pärchen. Aus den Boxen hört man gerade „Can't Help Falling In Love“. Nicht von Elvis, aber von UB40. „War doch ein netter Abend“, flüstert der böse Wolf dem Rotkäppchen ins Ohr. „Gehen wir beide mal was essen?“

### **Karsten Krampitz**

Die nächste „SchatzSuche“ ist am Sonnabend, dem 4. Juni, Café Blisse 14. Weitere Informationen unter 030 - 847 187 - 0.

## Und noch zwei Tipps und Termine

### **Musikalischer Abend III**

**„Sag mir quando, sag mir wann...“**

Chansons, Schlager und andere Ohrwürmer mit Sabine Schwarzlose und Volker Sondershausen

Donnerstag, 9. Juni 2005, 18.00 – 20.00 Uhr in der Villa Donnersmarck, Schädestr. 9-13, 14165 Berlin, Tel: 030 – 847 187 0

### **Alt werden und gesund bleiben**

#### **Vortrag**

in Kooperation mit dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf  
Themen:

Bedeutung und Förderung von Gesundheit im Alter  
Vorstellung leichter Bewegungsübungen für den Alltag  
von zwei Gedächtnistrainerinnen

Referent: Dr. Heinz Trommer, Psychologe, Universität Rostock,  
Sprecher des Arbeitskreises „Altern und Gesundheit“  
von Gesundheit Berlin e.V.

Mittwoch, 22. Juni 2005, 17.00 – 19.00 Uhr  
Ort: Villa Donnersmarck, Schädestr. 9-13,  
14165 Berlin, Tel: 030 – 847 187 0



## Die Beauftragten für Menschen mit Behinderung der Berliner Bezirke

**B**erlin hat für jeden Bezirk einen gewählten Beauftragten für Menschen mit Behinderungen. Ganz versteckt auf der Website [www.berlin.de](http://www.berlin.de) findet man nach längerem Suchen die Liste der Namen und Kontaktdaten. Wer sich in Verbänden und Gremien engagiert oder aufmerksamer Leser der Nachrichten aus dem Bezirk ist, bekommt das eine oder andere über die bezirklichen Beauftragten mit. Doch was für Menschen verborgen sich hinter diesem Amt, welche Projekte und Probleme sind für den jeweiligen Bezirk wichtig? Die WIR möchte in dieser wie auch in den nächsten Ausgaben den einzelnen Beauftragten mit einem Porträt ein Gesicht verleihen.

*Elke Lehning-Fricke,  
Beauftragte für Menschen mit Behinderungen in Steglitz-Zehlendorf*



### Steglitz-Zehlendorf

*„Ich verstehe mich als Vernetzungsinstanz, als Nachfrager und Anbieter von Ideen und auch als der Motor“*

Elke Lehning-Fricke, Jahrgang 1941, ist seit 2002 die gewählte Beauftragte für Menschen mit Behinderungen in Steglitz-Zehlendorf. Als studierte Volkswirtin blickt sie auf ein bewegtes Arbeitsleben zurück, in dem bürgerschaftliches Engagement eine große Rolle spielt. Seit die frühere Bonner Oberregierungsrätin in den siebziger Jahren zunehmend ihre Sehfähigkeit einbüßte, engagiert sie sich bei der Selbsthilfegruppe „Pro Retina“, welche sich besonders für die Forschungsförderung für Netzhauterkrankungen einsetzt. „Ich wollte etwas bewirken. Bei Pro Retina gab es viele unterschiedliche Menschen um die 40, die noch voller Tatkraft und Tatendrang waren und mit dem Motto ‚Wir wollen nicht erblinden‘ und ‚Helft Blindheit zu verhüten‘ die Forschung nach amerikanischem Vorbild durch eigene Initiativen auch mit wissenschaftlichen, international ausgerichteten Beiräten vorantreiben wollten,“ schilderte Elke Lehning-Fricke ihr jahrzehntelanges Engagement für Pro Retina, „diese Arbeit gab mir in der Auseinandersetzung mit meiner Erkrankung viel

Motivation“, begründete sie ihre Wurzeln in der Arbeit für Menschen mit Behinderungen.

Der Einsatz auf allen Ebenen, vom Land über Bund bis hin zu internationalen Gremien, ist typisches Kennzeichen von Elke Lehning-Fricke, auch in ihren Aufgaben als Bezirksbehindertenbeauftragte. Während andere Menschen sich mit Verwaltungen und Behörden für die Durchsetzung ihrer Belange streiten, bringt die seit 1999 in Berlin lebende Zehlendorferin ihre Anliegen vermehrt in die Politik ein. Behindertenpolitik ist für sie die berühmte „Kunst des Möglichen“. Oft sind es die Tücken des Alltags, die das Leben für Menschen mit Behinderungen unnötig erschweren. Ihr Ehrgeiz ist es, für die unterschiedlichen Probleme, die der engagierte Bürger aus Zehlendorf an sie heranträgt, flexibel Lösungen anzubieten. Tagtäglich bekommt sie die vielfältigen Probleme mit, die dem älteren und behinderten Bürger in Steglitz-Zehlendorf begegnen: Da gibt es Fragen zum Schwerbehindertenausweis oder die Suche nach einer barrierefreien Wohnung. Auslagen von Geschäften machen Bürgersteige für den Rollstuhl unpassierbar oder es fehlen mal wieder Behindertenparkplätze und barrierefreie Toiletten. Fingerspitzengefühl und Neutralität ist in der Schlichtung von Konflikten, die diese Beschwerden und Fragen bisweilen nach sich ziehen, gefragt. „Oft fühle ich mich wie eine Ombudsfrau, die zwischen den verschiedenen Seiten vermittelt“, beschreibt sie, „aber ich schaue immer, was ich im Moment durchsetzen kann und bei welcher Instanz die Tür ein Spalt offen ist“, erklärt Elke Lehning-Fricke ihre Vorgehensweise. So freut sie sich über die Option einer Induktionsschleife für Menschen mit Hörbehinderungen, wenn der Einbau eines Aufzugs bei der S-Bahn auf sich

warten lässt. Auch eine kostengünstigere Stufenmarkierung, die so manchen Oberschenkelhalsbruch verhindern hilft, ist da schon ein Erfolg. „Es sind oft die kleineren Maßnahmen – wie eine größere und kontrastreichere Schrift, eine Absenkung der Bordsteinkante oder eine verbesserte akustische Ansage, die wir brauchen, um einer großen Gruppe das Leben zu erleichtern und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen,“ stellt sie fest.

Seit mehr als einem Jahr wird die Behindertenbeauftragte von einem ehrenamtlichen Behindertenforum mit Vertretern der im Bezirk aktiven Verbände, aktiven Bürgern und Vertretern der Verwaltung und fünf Arbeitsgruppen zu den wichtigsten Themenbereichen unterstützt.

Zur Zeit arbeitet Elke Lehning-Fricke mit der Arbeitsgruppe des Bezirksbehindertenbeirates an dem Behindertenführer für Steglitz-Zehlendorf, ein Führer mit allen Informationen rund um das alltägliche Leben. Bis zum Ende ihrer Amtszeit 2006 möchte sie mit dem ehrenamtlichen Aktionsteam unter Leitung des Vorsitzenden des Behindertenbeirates Herrn Nix die Vergabe des Signé an barrierefreie Einrichtungen die Kampagne Berlin barrierefrei unterstützen. Aufgaben warten im Tourismusbereich, Akzente können auch hier im Bezirk gesetzt werden. Es gilt das wichtige Thema der barrierefreien Information weiterzubringen. Und dann? „Ich weiß es noch nicht, wahrscheinlich lockt mich dann doch wieder ein weiteres Engagement“, lacht Elke Lehning-Fricke.

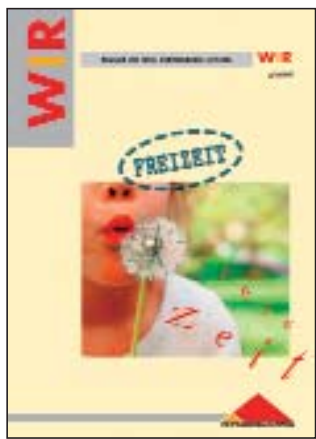
#### **Ursula Rebenstorf**

Die Bezirksbehindertenbeauftragten findet man unter [www.berlin.de/SenGesSozV/lfbeh/004.php](http://www.berlin.de/SenGesSozV/lfbeh/004.php)



**Aus dem Inhalt:**

- Leidenschaft, Lust, Liebe – Eine Reise zu Texten und Bildern
- Querschnitt und Sexualität
- Leid und Freud mit Lust und Leid
- Gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle herstellen – Agenda 22 auf Deutsch erschienen
- Wie geht es weiter mit dem Telebus?
- Die Barbaren schlugen fair die Löwen im Rollstuhlrugby



**Aus dem Inhalt:**

- Freizeit – erfüllte Lebenszeit
- Aktiv sein ist ein wichtiger Aspekt
- Frei in der Freizeit oder Freizeitstress?
- Ist das Regierungsviertel barrierefrei?
- Mehr Geld für die Reisekasse
- Was tun, wenn das Gedächtnis nachlässt?
- Besser als die Nationalmannschaft
- Thomas Quasthoff – ein Porträt



**Aus dem Inhalt:**

- Barrierefrei Planen, barrierefrei Bauen
- Auf den Zugang kommt es an
- Berlin durch die Hintertür – Bilder des Fotowettbewerbs
- Persönliches Budget
- Olympia einmal anders
- Elektro-Rollstuhl statt Pferd
- Paula Busch – Die vergessene Prinzipalin
- Behindert und hochbegabt?

## Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint drei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name .....

Straße .....

PLZ .....

Ort .....

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Ich brauche ..... Exemplar(e)

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 3/2004
- der Ausgabe 2/2004
- der Ausgabe ...

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Ev. Rehabilitationszentrum  
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

**Wohnheim am Querschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

**Ambulant Betreutes Wohnen**

**Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen**

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

**Ambulanter Dienst**

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)  
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

**Freizeit, Bildung, Beratung**

**Villa Donnersmarck**

Schädestr. 9-13  
14165 Berlin (Zehlendorf)  
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

**blisse 14**

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Gruppenräume:  
Eingang Wilhelmsaue  
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

**Café blisse 14**

Blissestr. 14  
10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 20 79

**Wohnanlage für Behinderte**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

**Gästehaus Bad Bevensen**

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen  
Tel: 0 58 21 / 9 59-0

**Reisebüro**

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

**HausRheinsberg Hotel am See**

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg  
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)